

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Es defizitiert!

Zur Zeit ist das Defizit in Preußen chronisch. Man hat sich so sehr an dasselbe gewöhnt, daß das Defizit, wenn auch als ein ungerathenes, so doch als legitimes Kind der preussischen Finanzverwaltung angesehen wird.

In den letzten Jahren wurde aber wiederholt darauf hingewiesen, daß der unliebame Balg in die Verbannung geschickt werden sollte auf Nimmerwiedersich. Die preussische Finanzverwaltung wies auf die Finanzpolitik des Reiches hin, und der Reichskanzler erklärte, daß nach Bewilligung der Zölle und indirekten Steuern die Einzelstaaten so günstig gestellt würden, daß ein Defizit nicht mehr in denselben vorkommen dürfte.

Trotz dieser Reichshilfe, die im vorigen Jahre 93 Millionen betrug, bedürft jetzt schon wieder der preussische Finanzminister mit einem Defizit von 14 Millionen.

Das Wunderbarste aber ist, daß das preussische Defizit dazu dienen soll, den Beweis zu erbringen, daß für das Deutsche Reich das Branntweinmonopol notwendig sei. Daß die Einzelstaaten sich meist mit Freuden für eine Reichssteuer erklären, deren Ueberschüsse ihren Finanzen zu Gute kommen, ist erklärlich, aber daß der Reichstag, um das Defizit in den Einzelstaaten zu lindern, mehr und mehr indirekte, gerade die große Volksmasse besonders drückende Steuern bewilligt, daß er Zölle und Steuern auf die wichtigsten Nahrungsmittel zuschlägt, dies ist nur deshalb erklärlich, weil die Majorität der Mitglieder des Reichstages keine Volksvertreter, sondern Vertreter einzelnen Klassen der Bevölkerung und deren Interessen sind.

So werden die Einzelregierungen im Bundesrathe auch freudig dem Branntweinmonopol zustimmen. Der Reichstag würde in seiner Majorität auch wohl den Bundesrath gern folgen, wenn ein großer Theil der Abgeordneten nicht durch die Vertretung der Interessen der kleineren Brenner und der Fabrikanten davon abgehalten würde.

Das Sonderinteresse ist in solchen Fällen immer noch mächtiger, als der Trieb, die Regierung in ihren Plänen zu unterstützen.

Man redet natürlich auch von einem Volksinteresse, welches durch das Branntweinmonopol geschädigt würde. Insofern dies von Personen und Parteien geschieht, welche sich gegen die indirekten Steuern und Zölle auf Nahrungsmittel und andere notwendige Gebrauchsgegenstände bis jetzt gewandt haben, kann man annehmen, daß sie es mit ihren Reden von den Volksinteressen ernst meinen; wenn aber solche Personen und Parteien, welche die Getreidezölle votirt haben, durch Ablehnung des Branntweinmonopols das Volksinteresse zu wahren vorgeben, dann muß man erst näher hinsehen, ob nicht ein Sonderinteresse dahinter steckt. Meistentheils wird man dasselbe schon leicht auffinden.

Unter gegenwärtig herrschendes Steuersystem im Reich

ist für das Volk viel drückender, als die Steuersysteme in den Einzelstaaten. In diesen werden die Wohlhabenden und Reichen, wenn auch nur in ganz ungenügender Progression scharfer zur Steuer herangezogen, wie die Besitzlosen; sie leisten mindestens positio höhere Beiträge.

Im Reich aber, bei dem lediglich indirekten Steuersystem, zahlen alle Reichsangehörigen ungefähr die gleiche Steuer — der Arme so viel wie der Reiche. Dieses ungerechte System aber wird gegenwärtig immer mehr kultivirt, während das doch etwas gerechtere System in den Einzelstaaten nach und nach zerbröckelt.

Aber schlimmer noch ist es, daß im Reich die viel ungerechtere Steuerfahne auch noch viel scharfer angezogen wird, als in den Einzelstaaten und nicht nur im Interesse des Reichs, sondern auch im Interesse der Einzelstaaten. Dadurch wird das Reichsteuersystem noch ungerechter und die ärmeren Volksklassen werden zu Gunsten der wohlhabenderen immer mehr gedrückt.

Durch die Salzsteuer, durch Petroleum-, Schweinesett- und Getreidezölle, durch Kaffeezölle, durch Branntwein- und Biersteuern, kurzum durch alle diejenigen Steuern und Zölle, welche auf notwendige Bedürfnisse gelegt werden und somit das ärmere Volk, die Arbeiterklasse besonders hart treffen, also durch die Reichssteuern sollen die Defizits in den Einzelstaaten aus der Welt geschafft werden! Das ist eine schwere Ungerechtigkeit.

Die Armen sollen dem Reich helfen!

Weshalb führt man nicht wenigstens in den Einzelstaaten eine durchschlagende progressive Einkommensteuer ein, um die Defizits zu decken? Weshalb sollen die Wohlhabenden, denen der Staat doch die meisten Dienste leistet, nicht dem Staat die nötigen Gegenstände leisten? Weshalb will man die Armen immer mehr belasten?

Ein rationelles Verfahren liegt wahrlich nicht in solchen Steuersystemen. Und „staatsmännisch“ handelt man auch nicht, wenn man dem Volk ungerechte Bürden auflegt.

Staatsmännisch ist es, wenn man die Volkskraft aufrecht zu erhalten sich bemüht — doch wir wissen, daß wir tauben Ohren predigen, da man es gegenwärtig für genügend hält, wenn man es nur so weit bringt, von der Hand in den Mund zu leben.

An die Zukunft wird nicht gedacht.

Das preussische Defizit wird sicher auf die eine oder die andere Weise für dieses Jahr gedeckt werden. Geht nicht mit dem Branntweinmonopol, so findet sich ein anderes Mittel und schließlich liegt ja der Weg zu einer Anleihe offen; aber das steht fest, daß, wenn nicht das Steuersystem in Preußen und im Reich geändert wird, das Defizit alljährlich wiederkehrt und das Volk noch mehr verarmt, so daß auch die indirekten Steuern nicht mehr das nötige Erträgnis liefern.

Für das Wohl des Staates, des Reiches und des Volkes ist es in gleichem Maße erforderlich, daß diejenigen

Staats- und Reichsbürger, welche von den Staats- und Reichsinstitutionen den meisten Vortheil ziehen oder gezogen haben, auch danach besteuert werden.

Und das geschieht durch eine energische Progressivsteuer in Staat und Reich.

Dann wird es auch nicht mehr weiter defizitieren.

Politische Uebersicht.

Auf den Philippinen-Inseln soll einer in Madrid eingetroffenen Nachricht zufolge ein Streit zwischen Deutschen und Eingeborenen ausgebrochen sein. Die Deutschen hätten sich einer der Inseln bemächtigen wollen, obwohl dieselben nach dem Karolinen-Protokoll unter spanischer Schutze stehen. Die Insulaner hätten Widerstand entgegengesetzt und erklärt, daß sie die spanische Souveränität anerkennen. Da die Deutschen indessen auf ihrem Vorhaben bestanden, so hätten die Eingeborenen ihnen einige Leute getödtet und sich alsdann in das Innere der Insel zurückgezogen.

Verurteilung in Straßagen. Aus dem Bericht über die Verhandlungen der Kommission wegen Einführung der Berufung ist eine bisher wenigstens in weiteren Kreisen nicht bekannt gewordene Erklärung des Staatssekretärs v. Schelling von Interesse, welche sich gegen die Einrichtung von Berufungskammern bei den Landgerichten wendet. Dieses System der Berufung sei im vorigen Jahre Gegenstand der Beratung im Bundesrath gewesen. Die überwiegende Mehrzahl habe sich gegen dasselbe ausgesprochen, einmal mit Rücksicht auf die große Zahl der kleinen Landgerichte, denen das erforderliche Personal fehle, vor Allem aber deshalb, weil die Richter e.fer und zweiter Instanz, falls sie demselben Gericht angehören, sich in derselben geistigen Atmosphäre bewegen, die Berufungskammer also der erforderlichen höheren Autorität entbehre. Man darf zunächst gespannt sein, wie das Plenum des Reichstages sich über diese Frage entscheiden wird.

Auf Grund der Vorschrift des § 50 des Reichs-Verfassungsgesetzes ist der Postordnung in § 13, welcher „Druckachen“ behandelt, in Absatz VII hinter den Worten „Es soll jedoch gestattet sein“ am Schluß als neue Nummer 10 hinzugefügt worden: „bei Druckachen, welche von Berufsgenossenschaften oder deren Organe auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 und der dasselbe ergänzenden Reichsgesetze abgedruckt werden und auf der Außenseite mit dem Namen der Berufsgenossenschaft bezeichnet sind, Zahlen oder Namen handschriftlich oder auf mechanischem Wege einzutragen oder abzuändern, und den Vordruck ganz oder theilweise zu durchstreichen.“ Hierin liegt wohl eine nicht unerhebliche pekuniäre Erleichterung für den Postverkehr der Berufsgenossenschaften.

In Betreff der Ausweisungen wird von einem Mitgliede des Reichstages der „Ab. Corr.“ ein an dessen Adresse eingegangenes Schreiben der Firma „Max Gutmann, Hoflieferant, Weingroßhandlung in Mainz“ mitgetheilt, das also lautet:

„Mit großem Interesse lese ich die Verhandlungen im Reichstage mit Bezug auf die Ausweisungsmassregeln. Gestatten Sie mir, hochverehrter Herr, Ihnen durch den einliegenden Originalbrief einen Beweis zu liefern, welche Nachtheile dem deutschen Handel durch diese Massregeln schon erwachsen

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, auf welcher einige dicke Schweißtropfen perlten. Wie um sich selbst zu beruhigen, griff er nach dem Glase Wasser, welches feis auf seinem Schreibtisch stand. Er trank nur einige Tropfen, das Glas klirrte, als er es auf den silbernen Untersatz niedersetzte, er merkte jetzt erst, daß seine Hand vor innerer Aufregung zitterte. Trotzdem ließ er sich an seinem Schreibtisch nieder und vertiefte sich fast gewaltig in seine Arbeit.

Den Sohn des Kommerzienrathes hatte der Auftritt äußerlich wenigstens in viel geringerem Maße alterirt. Er hatte mit jenem kalten, blasirten Lächeln, welches er stets zur Schau trug, das Kabinett seines Vaters verlassen, er war durch die vorderen Räumlichkeiten des Geschäftsbüros, wo die Komtoiristen emsig mit Schreiben beschäftigt waren, ohne irgend Jemand auch nur eines Blickes zu würdigen, geschritten, und war dann auf die Straße getreten.

Unschlüssig, wohin er sich wenden sollte, war er eine Zeitlang planlos dahingegangen, schließlich rief er eine leere Droschke an und fuhr nach einem der elegantesten Restaurants Unter den Linden.

Er wurde hier offenbar erwartet, denn der Oberkellner, tabellos angekleidet wie ein Gesandtschafts-Attaché, öffnete ihm in sehr beuoter Haltung die Thür eines separaten Zimmers.

In diesem mit raffinirtem Luxus ausgestatteten Raume befanden sich bereits mehrere Altersgenossen des jungen Mannes.

„Ah, guten Morgen, Lustus“, rief ihm Einer derselben entgegen, „kommst verteuft spät, vielleicht schon ein Rendezvous gehabt?“

„Im Gegentheil“, erwiderte der Angeredete, nachdem er die übrigen leicht begrüßt hatte, „der Alte hat die verückte Idee, sich zu verheirathen.“

„Nun, und was kümmert Dich das?“

Feuilleton.

Dunkle Gestalten.

Erzählung aus dem sozialen Leben der Gegenwart

von Karl Zelle.

[11]

Der Kommerzienrath blieb nicht lange in dieser Stellung. Sein energischer Charakter ließ es nicht zu, sich unthätig lange einem Kummer hinzugeben. Er sprang auf, aber doch blieb er wie gelähmt stehen.

„Das also“, rief er bitter aus, „das also ist die Frucht meiner Erziehung, das ist die Sprache, welche der Sohn gegen seinen Vater führt! Und es geschieht mir recht. Habe ich diesem Laffen nicht Alles erlaubt, habe ich mich nicht amüßigt über seine Thorheiten, ja, habe ich nicht gelacht über seine Schleichthäten? Heute ist es zu spät, was hilft das Klagen, heute muß ich mich ihm beugen!“

Er lachte — doch dieses Lachen klang wie eine Selbstanklage, es kam aus einem gepreßten, tödtlich beleidigten Herzen. Seinen intimsten Herzenswunsch sah er den frivolsten Launen seines Sohnes preisgegeben, und er konnte diesen genau, um zu wissen, daß er von ihm niemals eine Nachgiebigkeit zu erwarten habe. Und doch lag ihm Alles daran, sein Ziel zu erreichen, mit Freuden hätte er die Hälfte seines Vermögens hingegeben, nur um jene Frau sein eigen nennen zu dürfen.

Es ist etwas Eigenartiges um die Liebe älterer Männer. Der Kommerzienrath liebte jetzt zum ersten Mal in seinem Leben. Das Bild seiner ersten Frau war längst in seinem Herzen verblaßt, er hatte dieselbe damals nur deshalb geheirathet, um in den Besitz ihres kleinen Vermögens zu gelangen, mit welchem er den Grundstein zu seinem jetzigen Reichthum legen konnte. Geliebt hatte er thatsächlich niemals. Seine späteren Verhältnisse zu Frauen trugen stets den Charakter vorübergehender

der Liebshäften, er hatte sich niemals ein Gewissen daraus gemacht, ein weibliches Wesen, dessen er überdrüssig geworden war, schände im Stich zu lassen.

Jetzt zum ersten Mal in seinem Leben überkam ihn das Gefühl einer bisher unbekanntem Leidenschaft mit seiner ganzen Gewalt. Es war nicht das stürmische Feuer der Jugend, welches mit frohem Kampfesmuthe alle Hindernisse überwinden zu können glaubt, das aber häufig ebenso schnell erkalte, wie es kommt, es war vielmehr jene starke, sich immer gleich bleibende Gluth, die ihn beinahe auftrieb, ihn verzehrte. Sie erfüllte sein ganzes Leben, ohne sie erschien ihm dasselbe schaal und kalt, er wäre gestorben, wenn er hätte annehmen müssen, daß diese Leidenschaft niemals befriedigt werden sollte.

Die Entdeckung, daß sein Sohn sein Geheimniß kannte und vollständig durchschaute, schmetterte ihn förmlich nieder. Deshalb hatte er auch auf die ironischen Aeußerungen des jungen Mannes nichts erwidern können, ein Moment trostloser Schwäche hatte sich seiner bemächtigt, er wußte, daß sein Sohn unerschütterbar war, und daß er so leicht nichts thun würde, was mit den Plänen seines Vaters übereinstimmte.

Sein ganzer Stolz bäumte sich gegen das unwürdige Verhältniß auf, in welches er zu seinem Sohne gerathen war, aber er fühlte seine Kraft erlahmen, wenn er daran dachte, sich von dem Joch frei zu machen. Nur das Eine stand mit unerschütterlicher Sicherheit bei ihm fest, er wollte siegreich aus dem Kampfe hervorgehen, den er mit seinem eigenen Sohn begonnen hatte, er durfte nicht unterliegen, es mochte kosten was es wollte.

Wilde Gedanken zwucten durch sein Hirn und Krampfhast ballte sich seine Faust. Wer ihn gesehen hätte, den einsamen Mann in dem reich ausgestatteten Gemach, der hätte ihn bemitleidet; er sah heute nicht aus wie der sonst so ruhige, äußerlich stets höfliche Millionär, er hatte vielmehr das Aussehen eines Mörders, der vor der Ausführung einer Gewaltthat steht.

find und welche weiteren nachtheiligen Folgen noch daraus entstehen können. Mit der Inhaberin der Firma des einliegenden Briefes siehe ich seit Jahren in regem Verkehr und machte einen föhrligen Umlauf von ca. 20000 R. Machen Sie sich gütigst ein Bild von derartigen Vorkommnissen und Sie werden zu der Ueberzeugung gelangen, daß analoge Fälle noch viele vorgekommen sind und noch vorkommen werden.

Der beigefügte Originalbrief lautet wörtlich:
Kiew, den 9. 21. September 1885. Herrn Max Gutmann, Mainz. Hiermit habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, obwohl es mir persönlich recht unangenehm ist, daß wir mit Deutschland keine Handelsverbindungen mehr haben können wegen der letzten grausamen Maßregeln, die vom Fürsten Bismarck an die Polen zu Posen angewandt werden, als Mitglied dieser Nationalität. Mit Hochachtung L. Runderewitsch (in Firma: Marie Runderewitsch.)

— Betreffs eines von Herrn Ridert bei der Ausweisungsbefehle im Reichstag am Sonnabend erwähnten Danziger Falles, wo durch die Ausweisung der Bankrott eines bisher ziemlich gut situirten Geschäftsmannes herbeigeführt worden, theilt die „Danz. Ztg.“ folgendes Nähere mit: „Es handelt sich um den Inhaber eines Garde-oder- und Schnittwaaren-Geschäfts, der seit einer Reihe von Jahren in Danzig lebt und sich mit einer Danzigerin verheirathet hat. Als der Betreffende im Sommer die erste Ausweisungsbefehle erhielt, drangen seine Gläubiger, die er bisher prompt befriedigt hat, auf sofortige Zahlung ihrer Forderungen; es kam zum Konkurs und heute ist die aus dem Ehepaare und drei Kindern im jüngsten Alter bestehende Familie wirtschaftlich ruiniert. Sie gebt zu derjenigen, welche in voriger Woche die Daire erhielten, daß sie nunmehr definitiv bis 1. April den preussischen Staat zu verlassen haben. Mann und Frau beabsichtigen, mit ihren drei kleinen Kindern die Reise über den Ocean zu machen, um in Amerika eine neue Heimath zu suchen, nachdem ihnen durch öffentliche Willkürlichkeit, die sie bisher niemals in Anspruch genommen, die Mittel dazu in Aussicht gestellt sind. Eine Komm nars bedarf dieser Fall wohl nicht. Hoffen wir (sagt die „Danz. Ztg.“ hinzu), daß in einem anderen Falle, wo die in diesen Tagen verfügte Ausweisung eines Vacanoeschäftsinhabers ähnlich schwere Folgen zu haben droht, dieselben abzumenden gelingen wird.“

Zur Frankfurter Friedrichs-Affaire. In der Strafsache gegen den Herausgeber und Redakteur der „Demokr. Blätter“ wegen angeblicher Beleidigung von Beamten des Frankfurter Polizeipräsidiums ist Termin vor der Strafkammer des Landgerichts auf Freitag den 22. Januar anberaumt worden. Da Nachrichten aus Frankfurt zufolge jetzt erst, also gleichzeitig mit dieser Beleidigungsaffäre, die der Mithandlung und des Mißbrauchs der Amtsgewalt auf dem Frankfurter Kirchhof verdächtigen Polizeibeamten vor Gericht gestellt worden sind, hat Herr Rechtsanwalt Lenzmann, der die Verteidigung des angeklagten Redakteurs übernommen hat, sofort die Bezeugung der Verhandlung bis nach der Erledigung des Prozesses in Frankfurt bant agt. Es ist ja zweifellos, daß der Ausgang des letzteren Prozesses von wesentlichem Einfluß auf die Beurteilung der angeklagten Beleidigungen in dem Artikel der „Demokr. Blätter“ sein müßte.

Schwerin, 19. Januar. Die Bestrafung des Stadtstumpeters, der zu dem Begräbniß des Hofbauers Demmler die Musik gestellt hatte, wird in einer Zuschrift an die „Kreuz. Ztg.“ wie folgt motivirt: „So viel wir haben in Erfahrung bringen können, hatte der Stadtstumpeter Erlaubniß erbeten und erhalten, das Maurergewerk, welches an dem Begräbniß Theil zu nehmen beabsichtigte, mit seiner Musik (Choral und Trauermarsch) zu begleiten. Außer dem Maurer, ersterer waren aber bei der Beerdigung viele Einheimische und Fremde, und eine große Anzahl derselben trug rothe Blumen im Knopfloch, rothe Schleifen, rothe Halsbinden. Darin, daß er dies nicht bemerkt und folgerweise von der Zeichenbeileitung zurückgetreten, ist der Stadtstumpeter bestraft worden. Auch der Dirigent, der zunächst die Erlaubniß ertheilte, soll einige Tage Stubenarrest erhalten haben, vermuthlich, weil doch mit Sicherheit zu erwarten stand, daß bei der fraglichen Bestattung demokratische Manifestationen erfolgen würden.“

Wie die Lippe 1848 dem Branntweinmonopol ein Ende machten erzählt die „Freis. Ztg.“ folgendermaßen: Es hat schon einmal in Deutschland ein Branntweinmonopol bestanden und zwar im Fürstenthum Schaumburg-Lippe bis zum Jahre 1848. Die Regierung durfte dort allein Branntwein brennen und verkaufen. Ebenso hatte die Regierung allein das Recht, Biegeln und Rall zu brennen. Der Lippeich: Monopolbranntwein zeichnete sich durch starken Fuselgehalt aus. Die Lippeischen Gendarmen und Grenzbeamten revolvirten in den Bauernhäusern, ob anderer als Monopolbranntwein dort vorräthig gehalten wurde. Die Revision war mitunter recht leicht. Denn den Fuselgeschmack des Monopols konnte man schon bei dem Eintreten in das Haus riechen. Fehlte aber dieser Fuselgeruch und wurde ein anderer als der Monopolbranntwein bei den Bauern gefunden, so war Gefängnißstrafe die Folge. Aber am 13. März 1848 rückten fast alle Einwohner von Schaumburg-Lippe mit allen möglichen Dingen bewaffnet nach Bückburg vor das Schloß. Es wurde eine Petition an den Fürsten gesandt, und Nachmittags ließ der

Fürst vom Rathhause eine Proklamation „an unsere lieben getreuen Unterthanen“ verlesen, in der es unter anderem heißt: „Das Branntwein-, Rall- und Biegelregal erklären Wir für aufgehoben.“

In Hamburg fand am 20. d. Mis. eine Konferenz zur Herbeiführung eines einheitlichen Sommerfahrplans statt, an welcher 93 Vertreter verschiedener Eisenbahnverwaltungen und Dampfschiffahrtsgesellschaften theilnahmen. Den Vorsitz führte Präsident Krahn aus Altona. Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben staatliche Vertreter delegirt. Nach Beschluß der Konferenz tritt der Sommerfahrplan am 1. Juni in Kraft. Der Antrag der Gottthardbahn auf eine einheitliche Bezeichnung der Nachtzeiten auf den Fahrplänen wurde angenommen. Die Konferenz für den Winterfahrplan 1886/87 findet am 17. Juni in Amsterdam statt.

Von Herrn Reichstagsabgeordneten Heine erhalten wir folgende Zuschrift: „Ich bestritte, dem Herrn Gefangenens-Inspektor zu einer Zeit, wo ich Geld bei mir hatte, versichert zu haben, nicht im Besitz von Geldmitteln zu sein.“

Ich bestritte ferner, daß man einen Mitgefangenen zu Pflichtwidrigkeiten verleiten kann. Pflichtwidrigkeiten kann nur ein verpflichteter Beamter u. begeben.“

Schweiz.

Als einen „seltenen Auslieferungsfall“ bezeichnet die „N. Zürch. Ztg.“ ein Vorkommniß, welches sich loeben in Bern ausgetragen hat und binnen Kurzem den Bundesrath, bezw. das Bundesgericht beschäftigen wird. Es handelt sich dabei um folgendes: Der Russe K. stand in russischem Staatsdienst, wobei er eine Art Notar war und als solcher öffentliche Urkunden ausfertigen hatte. Nach den Akten suchte er sich mittelst gefälschter Dokumente in mehreren Fällen sogenannter liegender Verlassenschaften, wo beim Tod des Erblassers die Erben nicht leicht und rasch zu ermitteln waren, zu bemächtigen. In einem Fall, wo ihm dies gelang, behielt er das Geld für sich und verlebte damit fröhliche Tage. Als gegen ihn polizeiliche Schritte angeordnet wurden, flüchtete der Russe in die Schweiz. Die russische Regierung sandte einen Verhaftsbefehl an die schweizerischen Behörden und verlangte die Auslieferung K.'s. Derselbe wurde dann in Bern verhaftet. Dem russischen Auslieferungsbefehl lag nun aber K. die Einrede entgegen, er sei nihilist, mit anderen Worten ein politischer Verbrecher und beanspruche deshalb die von der Schweiz solchen Personen gewährten Privilegien. Er habe jene Vergehen im Interesse des Nihilismus begangen und durch Fälschung und Betrug sich der Erbschaften zu bemächtigen gesucht, um der Partei der Nihilisten Mittel für ihre revolutionären Zwecke zu verschaffen. Diese Behauptungen sucht K. durch allerlei Nachweise zu erhärten. Die mit der Untersuchung betrauten Beamten nehmen die gedachten Einreden mit aller Vorsicht auf. Sehr zu Ungunsten K.'s spricht nach der Ansicht des oben zitierten Blattes der Umstand, daß er nicht den russischen Staat, sondern Privatpersonen um ihre Erbschaften zu bringen gesucht und daß er das Geld, in dessen Besitz er in einem Fall gelangte, der nihilistischen Partei nicht abgeliefert, sondern für sich gebraucht hat. Immerhin wird jeder solcher Fälle genau untersucht werden müssen und so wird sehr wahrscheinlich auch das Bundesgericht zu entscheiden haben, ob das Vergehen K.'s als politisches oder gemeines Vergehen zu betrachten sei. Siegt die letztere Auffassung, so wird K. ausgeliefert werden müssen.

Frankreich.

Clemenceau und andere Deputirte der äußersten Linken haben sich angeblich gemeinert, den Antrag für die Amnestie zu unterzeichnen, da sie denselben nicht für zeitgemäß halten. Rochefort und Louis Hughes werden denselben nun auf eigene Faust einreichen. Die Regierung wird sich, wie verlautet, in dieser Frage vollständig neutral verhalten.

— Aus Paris wird gemeldet, daß die auswärtigen Regierungen zu der Weltausstellung im Jahre 1889 mittels Birkulars eingeladen wurden. Die Antworten stehen noch aus; es findet zuvor ein Gedankenaustausch unter den Kabinetten statt. Von Deutschland wird keine Ablehnung erwartet.

Italien.

Sbarbaro hat Pavia, der Stadt, die ihn zum Abgeordneten gewählt hat, einen Besuch abgestattet und glänzende Aufnahme gefunden. Der Münchener „N. Z.“ wird darüber berichtet:

Sbarbaro hielt im Teatro Fraschini vor eingeladenen Wählern seine Programmrede, welche die Hörer ziemlich kühl ließ, bis er gegen das Ende sich als Apostel der Landfrage aufspielte und einige Ausfälle gegen den Minister Depretis machte. An das Wort Franz I. von Frankreich nach der Schlacht von Pavia erinnernd und seinen Wahlsieg als einen Triumph der Moralität und des Gerechtigkeitsgefühls, sowie als eine Niederlage der Regierung interpretirend, gab er der Meinung Ausdruck, Depretis habe nach dieser Wahl ausrufen müssen: „Alles verloren, nur das Portefeuille nicht.“ „Es, Sbarbaro, werde im Parlamente dafür sorgen, daß Ehre, Sittlichkeit und Gerechtigkeit weitere Eroberungen machten. Seine Parole sei: „Gerechtigkeit oder Barrisaden.“ nach den Neuwahlen dürfe dem Ministerpräsidenten auch das Portefeuille nicht bleiben. Diese Tiraden riefen stürmischen Beifall hervor. Die Menge begleitete den Apostel vom Theater bis zum Hotel der „Croce Bianca“, wo ihm am Nachmittage ein Bankett ge-

geben wurde. An demselben nahmen die Mitglieder des Wahlkomitees, eine Anzahl Freunde und Wähler und Journalisten Theil. Gegen das Ende des Banketts erwartete, daß Sbarbaro auf die zahlreichen Theilnehmer in der Saale, unter ihnen einige bekannte Gegner, weshalb einige Tischgäste den Ruf „Viva!“ riefen. Dies rief Proteste seitens der Anrede hervor, und es eine kurze Brücke. In den Lüften stimmte das von verammelte Publikum ein, welches glaubte, daß die Versuche, sich Sbarbaro's zu bemächtigen. Erst als auf dem Balkon zeigte und eine Ansprache hielt, die Ruhe wieder hergestellt.

Spanien.

Aus Madrid wird dem französischen Blatte meldet: Die Regierung hat den Behörden an der Grenze, sowie den Konsuln und Konsular-Agenten reich die eingehendsten Anweisungen zur Ueberwachung republikanischer Flüchtlinge ertheilt, unter denen sich gegen herrscht. Um die Karlisten bekümmert man sich obwohl dieselben offen erklären, daß sie für das nächste Jahr eine Massenerhebung vorbereiten. — Der Zustand dem Rufsch von Cartagena schwer vermindert. Fajardo hat sich sehr verschlimmert. Man fürchtet die Amputation des zweiten Beines erforderlich zu sein. — Auf den Philippinen werden seit dem Karolinens-Befestigungswerke erweitert und andere Rüstungen etwaigen Kriegesfall getroffen.

In Madrid fand vorgestern eine Demonstration schäftigungslosen Arbeiter statt. Dieselben durften Straßen und verlangten Arbeit und Brod. Es gab verschiedene Verhaftungen statt, jedoch wurden später die Verhafteten wieder entlassen.

Rußland.

Das neue russische Passreglement, ist am 1. d. M. publizirt und ein Auszug daraus ist bereits in den Blättern der preussischen Grenzbezirke veröffentlicht. Derselben müssen Ausländer, welche nach Rußland sich im Besitz eines von russischen Gefandtschaften konsularen visirten Nationalpasse befinden; mit einem Visum müssen auch solche Nationalpässe versehen werden, die Ausländern während ihres Aufenthaltes in Rußland den dortigen ausländischen Konsulaten zugesandt worden sind. Das für die ganze im Nationalpaß angegebene Dauer giltig. Mit nicht visirten Auslandsreisen dürfen Ausländer die russische Grenze nur dann überschreiten, dieselben nach dem Königreich Polen mit besonderer Genehmigung des Generalgouverneurs und nach Polen über Grund einer von dem russischen Minister des Inneren Genehmigung reisen. Auf Grund eines nach vorläufiger ordnungsmäßigen Passes darf jeder Ausländer höchstens sechs Monate in Rußland aufhalten; verbleibt er länger, so muß er sich bei dem Gouverneur seines Aufenthaltsortes einen russischen Paß, ruuki wid, ausstellen lassen. Ausländer, welche in Rußland nicht länger als sechs Monate verbleiben und ungehindert in das Ausland reisen wollen, haben, wenn sie sich in Städten aufhalten, die Oberpolizeimeister, resp. Polizeimeister, wenn sie in Dörfern, wo keine Polizeimeister sind, von der örtlichen Polizei ein Attest beizubringen, wodurch bescheinigt wird, daß die Reise des Ausländers kein Hinderniß entgegensteht. Die Stellung dieses Attestes ist ein Stempel von 60 Rubel zu zahlen. Wenn ein Ausländer länger als sechs Monate seinen Paß in Rußland zugebracht hat, so kann er die Grenze bei der Rückkehr nur dann ungehindert überschreiten, wenn er sich im Besitze eines von dem Gouverneur Nationalpaß ausfertigten Attestes oder eines dergleichen ebenfalls von dem Gouverneur zu verabsolgendem Auslandspasses befindet.

Großbritannien.

Die Lage des jetzigen Ministeriums dürften die „Daily Telegraph“ meldet, die Regierung werde demnächst abtreten, daß eine ganze Reihe Verbrechen wieder in Kraft zu setzen mit Ausnahme der Acten, die Richter ermächtigen, Prozesse ohne Hinzuziehung von Geschworenen zu erledigen. Die Reform der Lokalregierungen zurückgestellt werden, bis die Macht der Nationalallgemeine sei. Wenn das Parlament das neue Zwangsgeleisgesetz werde das Ministerium seine Entlassung nehmen.

Egypten.

Trotz der englischen „Siege“ scheinen sich die Rebellen im Sudan recht wohl zu befinden. Ein Brief aus Suakim vom 17. d. meldet, daß die Rebellen ruhig sind und hin und wieder auf die britischen Patrouillen feuern. Zwischen Tamai und Suakim ausgebrochen 2200 Infurgenten. Eine Abtheilung von sich nach Sinlat begeben. Es heißt, daß den Infurgenten Jassala acht Kanonen, hundert Kameelladungen sowie eine Anzahl Gewehre zugegangen sind. In der von Tamai wurde Kanonendonner vernommen. Generalson, der bisherige Befehlshaber der englischen Suakim, hat ein Brigade-Kommando in Indien dem „Daily Chronicle“ wird aus Kairo unter-

„Mehr als man denken sollte,“ entgegnete er, „ich soll mich ebenfalls bedwegen verheirathen.“

„Das ist interessant. Darf man erfahren mit wem?“

„Nun, das kann doch kein Geheimniß mehr sein!“

„Also wirklich die Familie Wilson?“

„Ich traf gestern Abend die kleine Wilson im Theater, sie war in Begleitung ihrer Mutter,“ sah jetzt ein Anderer das Wort, man könnte die beiden Damen für ein paar Schwestern halten. Beide sind wirklich ganz nett, und mir ist es nur räthselhaft, wie sich die kleine Regina in Dich so verlieben konnte, Julius!“

„Inwiefern?“ fragte der junge Winkler etwas pikirt.

„Nun, sie erkundigte sich so lebhaft nach Dir, sie sprach nur von Dir, kurz sie war ganz hin.“

„Sie wird wohl ihre Gründe hierfür haben!“ Er lachte selbstgefällig bei diesen Worten und sah seine Freunde der Reihe nach herausfordernd an.

„Donnerwetter,“ plägte Einer derselben heraus, „das wäre faul.“

„Ja, man erlebt Vieles auf der Welt.“

Der junge Winkler, sagte das so zweideutig und mit vielstimmendem Lächeln, daß die Neugierde der Anwesenden auf das Höchste gespannt wurde. Er wies jedoch alle Fragen achselzuckend ab.

„Ah bah, Du schneidest auf, Julius,“ sagte schließlich einer der jungen Männer, „außerdem finde ich es sonderbar, daß ein Mann von Ehre sich in dieser Weise über eine Dame äußert!“

„Ich möchte Dich darauf aufmerksam machen“ entgegnete der Angeredete in seinem gewöhnlichen matten Ton, „daß ich es nicht liebe, daß man eine Gardunzweise sonderbar findet, wenn man sie mit Derjenigen eines Mannes von Ehre in Verbindung bringt. Ich darf wohl um eine Erklärung bitten?“

„Aber, meine Herren“, beschwichtigte die Anderen, „wir wollen doch unser Beisammensein hier nicht stören,

Julius hat außerdem eigentlich garnichts behauptet, wer wird gleich jedes Wort auf die Goldwaage legen!“

Die Gesellschaft tauschte sich gegenseitig. Jeder der Anwesenden war überzeugt, daß es zwischen den beiden Streitenden niemals zu einem ernstlichen Konflikt gekommen wäre, sie glaubten aber Alle vermittelnd zu müssen, nur um ihrer eigenen Feigheit ein Kompliment zu machen.

„Nun, dann ist es gut“, sagte Julius endlich, nachdem er sich eine Zittlang hatte zureden lassen, „wir wollen die Sache begraben sein lassen. Trinken wir ein Glas auf das Wohl!“

„Des Fräulein Regine Wilson“, rief Derjenige, welcher den Zwischenfall provoziert hatte.

„Meinetwegen. Jean, bringen Sie Sekt!“

Der Kellner stürzte dienstfertig herbei und brachte das Gewünschte. Die kleine Gesellschaft vergnügte sich über die glückliche Beilegung des drohenden Streites, man erzählte haarsträubende Duellgeschichten, dann kam man auf Skandalgeschichten, die in verschiedenen Familien passirt waren; es war spät am Nachmittage, als man sich schließlich mit erhitzten Köpfen in weinseliger Laune trennte.

Die jungen Leute eilten in Droschken nach ihren Wohnungen, nur Julius blieb noch zurück.

Er mußte den Aufenthalt in dem rauchigen Zimmer angenehm finden; er hatte sich noch Wein bestellt und schaute fennend in das funkelnde Glas.

Seine Gedanken mußten ihn gänzlich in Anspruch nehmen, er wußte kaum, daß es allmählig ziemlich finster geworden war, auf die Frage des Kellners, ob er Licht anzünden solle, hatte er ablehnend das Haupt geschüttelt.

Was ihn eigentlich bewegte, war schwer zu errathen. Zuerst hatte er gelächelt, dann war sein Gesicht allmählig ernster geworden, mit zusammengezogenen Brauen sah er finster vor sich hin.

Plötzlich stand er auf, griff nach seinem Ueberzieher und verließ das Restaurant.

Er warf sich in eine Droschke und nannte dem Kutscher

die Adresse, die er gestern Abend von dem Wiener Cafe's erfahren hatte.

„Es ist ganz egal,“ sagte er vor sich hin, „es mein Unglück ist; ob es Liebe ist, was mich treibt, ich nicht, jedenfalls kann ich gegen das Gefühl kämpfen, mag der Alte thun oder lassen, was er will, werde ich später abrechnen.“

Der Wagen hielt schließlich vor einer Reihe Miethshäusern, an denen die Vorstädte von Wien reich sind.

Julius Winkler achtete nicht auf den Gegenstand, der ihm so plötzlich fast unermittelt zeigte. Er wenige Minuten noch in dem raffiniert ausgestatteten Restaurant gesessen, sein Blick hatte mit Wohlgefallen die eleganten Holztafelung der Wände gerührt, das so traulich eingerichtete, daß es kaum noch den Eindruck eines öffentlichen Lokals trug; schwellende Sophas, Stühle von ausgezeichneter Arbeit hatten zum Verweilen geladen — jetzt stand er vor einer erhabenen Treppe, die nur spärlich von einer flackernden Gasflamme beleuchtet wurde.

Er stieg langsam mehrere Treppen hinauf. Die Treppe war nicht erleuchtet. Er holte sein kostbares Leuchtzeug hervor und leuchtete. An der einen Thür sah er ein kleines Porzellanschild mit dem Namen des Hauses, welches er suchte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Louisenstädtisches Theater. Es wird wieder in großen Lettern an den Säulen prangende Laballons „Abracadabra“ aufgeführt sein. Dasselbe ist der Novität, welche am 3. Februar nach Schluß der Vorstellung im Louisenstädtischen Theater in Szene gehen wird. Es dürfte das einzige in seiner Art und hier nicht mehr gesehen worden sein. In Abracadabra ist neben dem gefügten Handlung dem Gesang und einem großen

pemeldet, Dig m a aus Nach Enjay d Richtung anzugreifen anzugreifen Suakim in diesem G der Einw den. In von den Bwed ihr

In dem Tod wenige I Neuchelm identisch ident plü als imm über Be men, vor unerwarte Jahre bo regeln, n Neuen e tantenhaus gen Tag Wehnach Vorlage i genehmigt werden v tretenden folge für Staatsfch Sekretär und der (Adentenam Amtsterm oder We haf in sei lesenen B der in d darf also segekraft

— D gestrigen (Diebers. Galben — wollte, an nationalll getichte n Resolution Mobilisati genommen

Der I rum bett llei wo lom Der I den Ein balt die Ab bar In d Sa fene Die trag Bed ten steit

den Ein balt die Ab bar In d Sa fene Die trag Bed ten steit

In A von argit and die le mersom g jedesmal e anlassung f

bedeulend tionen ein Torikatta - Große ele der höhere erscheinung den Bren repräsentire Unikum an noch niema abend geh städter The kaufte Häuf Jahre, eb Herrn Cha Eine glän gefchert, D dürste. D einem Tri jurid, wo denen Wp mens täch

Tisch bene eini Oberwerbel armen Wel fudiren. A gement als unter Cicin 1834 betrat hierauf in dener Hoffn rung (1872) durch ganz allgändigste welcher die Periode in darunter g „Abengrin“ sagte sein g tenorpartien

gemeldet, daß der lobgedachte Insurgentenchef Osman Digma, nachdem er den Al-Saden-Stamm unweit Keren aus Kache für die Rolle, die er in der Schlacht spielte, die den Entzug von Kassala sicherte, gänzlich vernichtet, in östlicher Richtung marschiert, um den abessinischen General Ras Alula anzugreifen. Osman soll auch die Absicht haben, Massauah anzugreifen, und mit den Rebellen in der Nachbarschaft von Suakim gegen die Garnison dieses Platzes zu operieren. Aus diesem Grunde, sowie auch in Folge der verdächtigen Haltung der Einwohner, soll die Besatzung von Suakim verstärkt werden. Zwei sudaneseische Delegirte sind in Kairo mit Briefen von den Führern der Mahdistenbewegung angekommen. Der Zweck ihres Besuchs ist, gewisse Vorschläge zu machen.

Amerika.

In den Vereinigten Staaten von Amerika hat sich seit dem Tode des Präsidenten Garfield, der im Jahre 1881 wenige Monate nach seinem Amtsantritt das Opfer eines Mordmordes wurde, die Regelung der Nachfolge in der Präsidentschaft für den Fall, daß der Präsident und der Vizepräsident plötzlich sterben oder untauglich zur Verwaltung werden, als immer dringlicher herausgestellt. Eine Gesetzesvorlage, die darüber Bestimmungen traf, wurde zwar vom Senate angenommen, vom Repräsentantenhause aber abgelehnt. Der ebenfalls unerwartete Tod des Vizepräsidenten Hendricks im vorigen Jahre hat die Nothwendigkeit, jene Angelegenheit besser zu regeln, wie dies durch die Verfassung geschehen ist, von Neuem erwiesen, und diesmal hat sich das Repräsentantenhaus willfähriger erwiesen. Dasselbe hat vor einigen Tagen mit 183 gegen 77 Stimmen die bereits vor Weihnachten vorigen Jahres vom Senate angenommene Vorlage über die Nachfolge in der Präsidentschaft ebenfalls genehmigt. Alle dazu eingebrachten Abänderungsvorschläge wurden verworfen. Nach der Vorlage werden in Zukunft eintretenden Falles die Kabinettsminister nach bestimmter Reihenfolge für das Präsidentenamt berufen, und zwar zuerst der Staatssekretär (Minister des Auswärtigen), nach ihm der Sekretär des Schatzamts (Finanzminister), der Kriegsminister und der Generalanwalt. Derjenige Minister, welcher das Präsidentenamt übernimmt, soll daselbe bis zum Schlusse des Amtstermins bekleiden, für welchen der verstorbene Präsident oder Vizepräsident gewählt worden war. Präsident Cleveland hat in seiner bei Eröffnung des gegenwärtigen Kongresses gehaltenen Rede die Nothwendigkeit der gesetzlichen Regelung der in Rede stehenden Angelegenheit gleichfalls betont; man darf also annehmen, daß er der Vorlage, damit dieselbe Gesetzeskraft erlange, seine Zustimmung geben wird.

Parlamentarisches.

Die I. Kommission (Arbeiterkammern) kam in ihrer gestrigen Sitzung zur Abstimmung über die Resolutionen Dr. Liebers. Die erste wurde unter Ablehnung des Amendements Galben — welches die jährliche einmalige Revision herbeiführen wollte, angenommen. Ebenso wurde nach Ablehnung der von nationalliberaler Seite beantragten Abänderung, statt Gewerbegerichte nur gewerbliche Schiedsgerichte zu verlangen, die 2. Resolution Dr. Liebers mit einer von demselben abgeleiteten Modifikation mit allen gegen 1 Stimme (Dr. Hartmann) angenommen. Die Resolutionen lauten:

Der Reichstag wolle beschließen:

Den Herrn Reichskanzler aufzufordern, die Vermehrung der Zahl der mit der Beaufsichtigung der Fabriken betrauten Beamten (§ 139b) unter gleichzeitiger Verkleinerung der Aufsichtsbereiche überall da herbeizuführen, wo sich das Bedürfnis einer solchen Vermehrung zur vollkommenen Erreichung der Aufsichtszwecke bereits herausgestellt hat oder noch herausstellen wird.

II.

Der Reichstag wolle beschließen:

Den Herrn Reichskanzler aufzufordern, dem Reichstag den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die obligatorische Einführung von Gewerbegerichten, mit der Aufgabe baldmöglichst vorzulegen, daß die Richter derselben von gleichen Theilen von den Arbeitgebern und von den Arbeitern in getrennten Wahlkörpern und in unmittelbarer gleicher und gleicher Abstammung gewählt werden. In der Kanalkommission hat gestern der Abg. Hasenclever folgende Resolution eingebracht:

Der Reichstag wolle beschließen:

Die Verbündeten Regierungen aufzufordern, bei Uebertragung des Kanals aus an den preussischen Staat die Bedingung zu stellen, daß die an dem Bau beschäftigten Arbeiter mindestens den in der Provinz Posen üblichen durchschnittlichen Tageslohn erhalten.

Lokales.

In Folge mehrfacher Inkorrektheiten bei Ausstellung von ärztlichen Attesten und Gutachten von Medizinalbeamten sind die letzteren seitens der zuständigen Behörde darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Atteste bzw. Gutachten jedesmal enthalten sollen: 1) Die bestimmte Angabe der Veranlassung zur Ausstellung des Attestes, des Zweckes, zu welchem

bedeutender Platz eingeräumt. Dann finden sich die Produktionen einiger römischer Künstler — hier die Japanesentruppe Tacillata — deren staunenswerthe Leistungen weltbekannt sind. Große elektrische Schauspiele wechseln mit Produktionen in der höheren Magie ab, während spiritistische Geisteserscheinungen in Verbindung mit reizenden fliegenden Feen das Hineinragen der übernatürlichen Welt repräsentieren. Mit einem Wort Abacadabra ist ein Unikum an theatralischen und künstlerischen Effekten, wie sie noch niemals in solch verblüffender Fülle an einem Theaterabend geboten worden sind. Abacadabra machte im Josefstädter Theater in Wien im vergangenen Jahre 130 außerordentliche Häuser und bedurfte es Verhandlungen von rund einem Jahre, ehe Direktor Primars den Impresario des Stückes, Herrn Charles Arb. für sein Institut zu gewinnen vermochte. Eine glänzende Ausstattung ist besorgt und somit ein Erfolg gesichert, der dem sensationellen in Wien nichts nachgeben dürfte. Die Künstlergesellschaft des Herrn Arb. lebt von einem Triumphzug durch Deutschland in diesen Tagen hierher zurück, während das darstellerische Personal aus den vorhandenen Operntagen entnommen wird, das durch Neuengeagements tüchtiger schauspielerischer Kräfte ergänzt worden ist.

Lichatsch, der vor einigen Tagen zu Dresden verstorbene einst so berühmte Tenorist, war am 11. Juli 1807 zu Oberverdeland in Böhmen geboren und war der Sohn eines armen Weberz. 1827 ging er nach Wien, um dort Medizin zu studieren. Bald aber verließ er das Studium, fand ein Engagement als Chorist am Kärnthnertheater und bildete sich unter Cicimera's Unterricht zum Theateränger aus. Im Jahre 1834 betrat er zu Graz als Solosänger die Bühne, gestirte hierauf zu Wien und Dresden, und wurde 1837 an das Dresdener Hoftheater engagirt, welchem er bis zu seiner Pensionirung (1872) angehörte. Von Dresden aus verbreitete sich ein Ruf durch ganz Deutschland und überall fanden seine Gastspiele die längendste Aufnahme. Lichatsch war der erste Sänger, welcher die Hauptrollen der Wagner'schen Opern der ersten Periode in musterhafter Weise für die Bühne gestaltet hat, darunter stand oben an der „Lohengrin“, auch „Rienzi“, „Hohenzollern“ gehörten zu seinen Glanzpartien, außerdem umfaßte sein Repertoire eine große Anzahl lyrischer und Spieltenorpartien. Auszeichnungen wurden ihm, namentlich ge-

dasselbe gebraucht, und der Behörde, welcher es vorgelegt werden soll; 2) die etwaigen Angaben des Kranken oder der Angehörigen desselben über seinen Zustand; 3) bestimmt gesondert von den Angaben zu 2. die eigenen tatsächlichen Wahrnehmungen des Beamten über den Zustand des Kranken; 4) die aufgefundenen wirklichen Krankheitserscheinungen; 5) das tatsächliche und wissenschaftlich motivirte Urtheil über die Krankheit, über die Zulässigkeit eines Transports oder einer Haft, oder über die sonst gestellten Fragen; 6) die dienstliche Versicherung, daß die Mittheilungen des Kranken oder seiner Angehörigen ad 2 richtig in das Attest aufgenommen sind, daß die eigenen Wahrnehmungen des Ausstellers (ad 3 und 4) überall der Wahrheit gemäß sind und daß das Gutachten auf Grund der eigenen Wahrnehmungen des Ausstellers nach dessen bestem Wissen abgegeben ist. Außerdem müssen die Atteste mit vollständigem Datum, vollständiger Namensunterschrift, insbesondere mit dem Amtskarakter des Ausstellers und mit einem Abdruck des Dienstzeichens versehen sein, ferner müssen die Atteste auch den Ort und den Tag der stattgefundenen ärztlichen Untersuchungen enthalten. Diese Bestimmungen finden auch auf diejenigen Atteste der Medizinalbeamten Anwendung, welche von ihnen in ihrer Eigenschaft als praktische Aerzte zum Gebrauch vor Gerichtsbehörden aufgestellt werden. Hierbei ist zu bemerken, daß die Ausstellung von Zeugnissen in Haftangelegenheiten die Wahrscheinlichkeit einer Verschlimmerung des Zustandes eines Arrestanten bei sofortiger Freiheitsentziehung sein genügender Grund ist, die einseitige Aussetzung der Strafvollstreckung als nothwendig zu bezeichnen. Es müssen vielmehr die Medizinalbeamten selbst überzeugt sein und nach den Grundfragen der Wissenschaft durch die selbst wahrgenommenen Krankheitserscheinungen motiviren können, daß von der Haftvollstreckung eine nahe, bedeutende und nicht wieder gut zu machende Gefahr für Leben und Gesundheit zu besorgen ist.

Ein sehr merkwürdiger Fund ist bei den Ausschachtungen zum neuen Gebäude der Kaiser Wilhelmstraße, an der Burgstraße auf dem Grunde des früheren Hotel de Saxe zu Tage gekommen. In einer Tiefe von 7 Metern wurde ein sehr altes Bollwerk bloßgelegt und neben demselben weiter unten lag ein vollständiges Fahrzeug von der Breite eines großen Spreelahnens (3 Meter), die Bordhöhe jedoch nur 0,60 hoch, also ähnlich wie ein sogenannter Brahm. Es ist ganz aus Eisenholz, die Rippenbalken sowohl wie die Wandbretter und der Verbund ist durch hölzerne Nägel bewirkt, doch sind auch einzelne sehr rohe eiserne Klammern angebracht, die Jagen mit Wadmoos ausgestopft. Die Länge hat noch nicht festgestellt werden können, bis jetzt sind 4 Meter freigelegt. Mehr Interesse, als das Fahrzeug selbst, erregt die Stelle, an welcher es liegt. 30 Meter vom Ufer der Spree und noch um 10 Meter innerhalb der alten um 1280 gedauten Stadtmauer konnte doch nach dem Bau der Letzteren die Spree nicht mehr reichen, ein Schiff also hier nicht so tief versinken. Die Ausbreitung der Spree bis an diese Stelle kann höchstens bis zur Erbauung der Stadtmauer angebahnt haben und wenn jetzt dort in einer Tiefe, die dem Grunde der Spree gleichkommt, ein solches Schiff gefunden wird, so kann dasselbe spätestens in der Zeit versunken sein, in welcher die Stadt Berlin das Terrain der damaligen Neustadt zwischen Königs- und Neuer Friedrichstraße bebauen und mit der erweiterten Stadtmauer umgeben ließ. Das Schiff wäre also in der ersten Zeit des Bestehens der Stadt Berlin, vielleicht aber auch noch in der vorvergangenen Zeit im Gebrauch gewesen und da man aus jener Zeit nur keine Röhre, sogenannte Einräume, gefunden hat, so wirft dieser Fund ein neues Licht auf die Verkehrsverhältnisse zu Wasser vor 6—700 Jahren. Man bemerkt sich, das Fahrzeug möglichst sorgfältig herauszugraben und seine Länge und Form noch genau zu bestimmen.

Ein weiteres Stück vom alten Berlin, das in weitesten Kreisen bekannte Wirthshaus „Zum Thümmchen“ und die angrenzenden anderen alten Gartenlokale in der Kreuzbergstraße, dürfte demnächst von der Bildfläche verschwinden. Wie eine Lokalcorrespondenz wissen will, sollen diese Grundstücke von einer hiesigen Firma angekauft worden sein und demnächst parzellirt werden. Die Wirthshäuser sollen jedoch immertin noch auf ein Jahr Kontrakt haben.

Daß in Geldsachen nicht nur die Gemüthlichkeit aufhört, sondern auch eng vermandtschaftliche Bande wie Zwirnstränge zerreißen, ist in unserer materiellen und realistischen Zeit nichts Neues. Einen sehr drastischen Beitrag hierzu theilt die „Allgem. Fleischer-Ztg.“ in folgendem mit: Ein in in Salzburgerkreisen bekannter Mann, der Lederhändler R., war Vormund einer sehr reichen, jungen Dame. Wenn sein Spekulationshahn ihn nun auf die Idee brachte, besagtes Mädel für seinen heirathfähigen Sohn zu akquiriren, so konnte man es ihm als Vater eigentlich nicht verdenken, weniger natürlich aber wird man es finden, daß er sich von seinem Sohne, der gern auf das Heirathsprojekt einging, eine Provision von 10 000 M. ausbedang. Es wurde die Abmachung getroffen, daß der Sohn diese Summe am Hochzeitstage in einem Blanko-Albarte beim Vater deponiren, und dies Verthpapier ihm bei der dereinstigen Erbschafts-Regulirung in Anrechnung gebracht werden sollte. Da die Reizung der jungen Leute eine gegenseitige war, so machte es keine Schwierigkeiten, die Partie zu bringen. Bald darauf entstanden zwischen Vater und Sohn Differenzen, der letztere gründete ein eigenes Ge-

legentlich seines 40jährigen Künstlerjubiläums (1870) zu theil. Im Jahre 1880, gelegentlich seines 50jährigen Künstlerjubiläums, brachte auch Richard Wagner dem Sänger ein Ovationsschreiben in portlicher Form dar, welches damals die Kunde in der ganzen Presse machte.

Frommer Kummel in Triest. Aus Triest vom 17. d. wird geschrieben: In unserer Stadt spielt sich seit einiger Zeit den Augen der intelligenten Bevölkerung vor, eine Komödie ab, die man füglich als lächerlich bezeichnen könnte, wenn sie nicht schon einen Theil des Volkes ergallert hätte und immer weitere Kreise zu erfassen drohte. In einem Hause der Via del Monte wohnt nämlich bei einer Wittve ein junger Mann aus Laibach, ein schwächlicher, krankhaft aussehender Mensch. Derselbe hatte schon bei den im August verfloffenen Jahres im Karstbischen Bischofsbilde vorgefallen, „Wundern“, wegen deren bekanntlich drei Personen abgestraft wurden, eine Rolle gespielt. Seitdem behauptet er, die Mutter Gottes begnade ihn häufig mit ihrer Nähe. Sie sei ihm vor einigen Monaten in Bisloviya erschienen und habe ihm, auf ein schwarz und graues Gewand deutend, befohlen, nach Triest zu gehen und daselbst einen neuen Orden, den der unbefleckten Empfängnis Mariä, zu gründen. — Nach langem Suchen habe er das von der Mutter Gottes zur Ordensgründung angegebene Zimmer, eben das von ihm benutzte gefunden. Der Fürstbischof v. Görz habe ihm nach einigen Einwänden gestattet, die vorbereiteten Schritte einzuleiten. Hieraus wurde die Komödie inszenirt. Der Anblick, der sich dem Beschauer beim Eintritt in das von Gläubigen, namentlich weiblichen Geschlechtes, niemals leer werdende „heilige Gemach“ bietet, ist ein lächerlicher und abstoßender zugleich. — Die eine Ecke des Zimmers nimmt ein armseliger Altar ein, aus einem weißerhängenden Tuche, einem mit Kollonorden behangenen Wachsblode und zwei rothgeflimmerten Kerzstüben bestehend. — Auf einem der letzteren kniet gewöhnlich der „Begnadete“, in die von einer Madonna angefohlene Tracht, eine grau-schwarze Tunika, gekleidet; der eine Sohn der Wittve leistet ihm Regnerdienste. Von Zeit zu Zeit durchläuft den Körper des „Stiftes“ krampfhaftes Zucken; mitunter fällt er ohnmächtig hin. Bei seinem Erwachen erzählt er den andächtigen Zuhörern, was die Mutter Gottes ihm geoffenbart habe. An einem Tische desselben Zimmers liegt vor einem großen Bude-

schäft, und Konkurrenzneid bewirkte schließlich einen völligen Bruch zwischen beiden. Da griff der Vater R. zu einem recht unedlen Mittel, seinen Sohn in Verlegenheit zu bringen. Aller Vereinbarung Hohn sprechend, ließ er demselben eines Tages den von ihm abgepflanzten Wechsel über 10 000 M. zur Zahlung präsentieren. Herr R. jun. wollte oder konnte nicht zahlen, und sofort ging der Vater mit einer Besessellage gegen ihn vor, aus welcher er als Sieger hervorging. Schon wollte der Gerichtsvollzieher seines Amtes walten und zur Pfändung schreiten, da erschien als Retter in der Noth ein dem Bedrängten befreundeter Schlichtermeister, der die 10 000 M. vorstreckte und dadurch die Anschläge des freundlichen Vaters vereitelte.

Ein großer Erzeß wurde am Montag Nachmittag vor dem Moabitler Kriminalgericht verübt. Drei junge Burken, augenscheinlich der Junst der Publikum angehörig, betrogen sich im Vestibul so lärmend, daß sie der Botenmeister zur Ruhe und von Verlassen des Gebäudes auffordern mußte. Da diese Aufforderung nicht fruchtete, ergriff er den einen der Burken, um ihn hinauszuwerfen; er hatte aber dessen Kraft unterschätzt; denn der Burke griff den bejahrten Botenmeister bei der Kehle, würgte ihn und riß ihm den Rock entzwei. Der Portier sprang zwar zur Hilfe, aber nun legten sich die anderen beiden Burken ein. Da die Gerichtsfinden schon vorüber waren, konnten die Beamten von ihren Kollegen keine Hilfe bekommen; es gelang ihnen jedoch, die Erzedenten bis auf die Straße zu drängen. Endlich kam ein reitender Schutzmann herbei. Doch auch diesem wurde es schwer, die wilden Gesellen zum Rückzuge zu zwingen. Wiederholt mußte er auf das Trottoir und in das Kleeblatt hineinreiten, bis sie es endlich getarthen fanden, ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Die Entstehung des Chenille-Affen. Der Feuilletonist der „Hamb. Nachr.“ erzählt nach den Mittheilungen eines Pariser Gewährsmannes: In der Rue St. Denis befindet sich in einem der alten Häuser, im Hof drei Treppen, die ärmliche Wohnung einer alten Frau, deren Tochter Kunstblumen und allerlei Trödel, wie ihn gerade die Mode verlangt, fabrizirt. Die Tochter ist hübsch und hat einen Geliebten, der als Eisenbein- und Bernsteinschmuckfabrikant in einem der umliegenden Straßen wohnt. Er bringt sich schlecht und recht durch, aber mit den Getraibhansbüchern hatte es gute Wege. Die kleine Blumenmacherin aber liebt das Leben und die Freude, und es war schon ein paar mal vorgekommen, daß der brave Eiferer nach Feierabend nach dem Hause in der Rue St. Denis kam und die Geliebte nicht vorfand, ohne daß die Mutter einen glaubwürdigen Grund für die Abwesenheit der Tochter angegeben wußte. Sie hatte sich eines Abends wieder gelangweilt und irgend ein Vergnügen aufgesucht, als der Liebhaber erschien, um die kleine Blumenmacherin zu einem Spaziergang abzuholen. Die Mutter, die im Nebenzimmer kränkelnd im Bette lag, rief ihm zu, er möge sich nur gedulden. Und er setzte sich an den Arbeitstisch, der mit Beilen, leichten Stoffen, gefärbten Rouffelnäppchen und Gaze bedeckt war — und wartete. Sie kam nicht; er begann im Stillen zu jähnen. Dabei zerpflückte er kleine Feder- und Stoffhäufel, die herumlagen, er wickelte die bunte Draht-Chenille, aus der die Kinder allerlei Chenille-Blumen gemacht werden, in nervöser Erregung um die Finger, und wie er sie so bog und drückte, entstand ein vierbeiniges Miniaturwesen, dessen Abstammung vom Affensgeschlecht aus dem ersten Blick erkennbar war. Der Schöpfer dieser Zufallscreatur lächelte boshaft. Wenn man von seiner Geliebten an der Nase herumgeführt wird, veriernt man endlich die Galanterie, und wer widersteht schließlich der Versuchung, sich zu rächen. Der Meeresschaumfänger formte etwa ein Duzend solcher phantastischer Geschöpfe mit gelben Leibern und karminrothen Gliedern, er stellte sie auf, räumte den übrigen Kram bei Seite, daß die ironische Duldung den Blicken der Ungetheuen nicht entgehen möge, und schickte sich davon. Die Blumenmacherin hatte den Abend in Gesellschaft einiger Freundsinnen und deren Verehrer zugebracht; als sie in der Rue St. Denis ankam, hüschte sie in die Schlafkammer. Der Strich des Liebhabers mißlang. Der nächste Morgen fand die Alte schon früh auf den Beinen, sie besorgte die Ablieferung der Arbeit ihrer Tochter; während das leichtblütige Geschöpf noch von den Freuden des vergangenen Abends träumte, raffte sie Alles zusammen, was sie an fertiger Waare auf dem Tische in der Arbeitsstube fand und trat die Wanderung nach einem weitabgelegenen Boulevard an, wo sich das Geschäft ihres Abnehmers befindet. Der Kaufmann kontrollirte den Inhalt der Schachteln, mit einem übertraflichen Lächeln zog er die Kette der bunten Affen hervor: „Ah, charmant, das ist eine Idee — o sie hat Witz, Ihre Kleine!“ rief er, „ich denke, davon werde ich etwas verkaufen. Sie soll mir nur gleich ein paar Hundert liefern. Allen Sie!“ Die Alte fuhr mit dem Omnibus, um ihrer geliebten Kleinen die Bestellung zu überbringen. Die Tochter glaubte, die Mutter träume noch, denn sie wußte ja nichts von dem Zeitvertreib ihres Bräutigams, und da sie ohnedies nicht ausgelegt war, zu arbeiten, ließ sie die Mutter reden, ohne sich daran zu kehren. In den Nachmittagstunden erschien der Liebhaber im Hause der Blumenmacherin. „Ich komme vom Boulevard!“ rief er in zorniger Erregung. „Ich habe dort einen Mann gesehen, der Affen verkauft, keine Affen, wie ich sie gestern hier an diesem Tisch gemacht habe, Ihnen zum Spott — man reißt sich förmlich um die Geschöpfe meines geachteten Bornes — Sie haben sie verkauft?“ ... Die Ent-

der ältere Sohn der Wittve und notirt ernst die Namen der Frommen, die sich in den neuen Orden aufnehmen lassen; die Zahl derselben beträgt schon über 1200. In einem anderen Tische sitzen zwei Frauen, die unablässig beschäftigt sind, aus grauen und schwarzen Bändern und kleinen Medaillen Amulette zu verfertigen, die an die Frommen verkauft werden. Der Ordensstifter ist gestern mit dem Register der in den neuen Orden Aufzunehmenden nach Görz gereist, um vom Fürstbischof die definitive Erlaubnis zur Gründung des Ordens zu erlangen. Inzwischen scheint sich die Polizei, durch die Bewohner des „begnadeten“ Hauses aufmerksam gemacht, der Sache bemächtigen zu wollen. Verläßt sich hat die Wittve Solombo, in deren Haus die Komödie sich abspielte, ein Verhör zu bestehen gehabt.

Meteor und Erdbeben. Aus Tschernabar in Sibirien wird von wunderbaren Naturerscheinungen berichtet, die in der Nacht vom 3. zum 4. Januar beobachtet wurden. Um 1 Uhr Nacht strich bei plötzlich aufkommendem Winde niedrig über der Stadt ein Meteor hin, welches außerhalb der Stadt, beim großen Wege, unter Donnergetöse zerplatzte. Hierbei wurde einem des Weges fahrenden Bauer das Pferd auf dem Fleck erschlagen. Der Mann war leider so bestürzt, daß er nichts Näheres anzugeben wußte und nur zu sagen verstand, ein „feuriger Drache“ sei dahergekommen und habe das Pferd erschlagen. In 30 Minuten später wurde ein starker an eine Explosion erinnernder Knall gehört, so daß der Garnisonchef eine Bataillon zum Pulverfeller schickte, weil er annahm, daß derselbe in die Luft gesungen sei. Raum hatte er jedoch die Befehl erteilt, als das Getöse sich wiederholte und ein heftiges Schwanken des Erdreiches verspürt wurde, welches etwa 1/2 Minute anhielt. Während der Erschütterung stürzte das Dach des Hauses Glasfenster ein und an einem anderen Hause stürzten die Schornsteine ein. Hängelampen in den Häusern geriethen ins Schwanken; auf dem See darfi das Eis und die Schollen thürmten sich übereinander auf. Die Erschütterung wurde in der Stadt in verschiedener Stärke verspürt; während sie im Stadttheil „Poldenk“ kaum bemerkbar war, konnte man auf dem Marktplatz kaum noch auf den Beinen stehen. Zu derselben Stunde wurden Erdstöße und unterirdisches Getöse auch in den 20 Werst von der Stadt entfernten Spiznyi Ghorta empfunden.

rüstung des Käfers legte sich, als man ihm die Worte des Kaufmanns wiederholte. — Noch am selben Abend setzten sich die drei Leute hin, die tief in die Nacht hinein verarbeiteten sie die Gabel; ein Herr bunter Urwaldbewohner blühte am anderen Morgen aus dem Geburtshaus der neuesten Spielzeugmode hinaus, und Paris fand Wohlgefallen daran — gleich uns. Die Bestellungen des Kaufmanns, der eine Menge glänzender Händler in Not und Not setzte und gleich viele Tausende Tugend auf den Markt werfen wollte, überstiegen die Leistungsfähigkeit der drei Leute, sie improvisierten eine förmliche Fabrik. Die Leute in der Rue St. Denis sollen dadurch innerhalb vier Wochen ein Vermögen verdient haben. Man übertriefte bei solchen Gelegenheiten gern ein wenig, aber nach meiner Meinung ist es genug, wenn die Leute so viel verdient haben, daß die Blumenmacherin und der Spitzenmacher einen Hausstand begründen und einigermassen flott leben können. Der Affe hat seine Schuldigkeit getan — er kann gehen.

Ein grauenvoller Fund, nämlich der eines vollständigen Grippes einer menschlichen Leiche, wurde vor einigen Wochen in einer Schenkung der königlichen Forst bei Köpenick in der Nähe der Försterei Carne gemacht. Herr Förster Casper machte damals von dem Funde Anzeige, das Grippes wurde besichtigt, und aus dem Zustande desselben, — die Knochen hingen nur noch theilweise an einzelnen, noch nicht verwesten Sehnen zusammen, — der Schluß gezogen, daß die Leiche mindestens bereits zwei Jahre an dem Fundorte gelegen haben müsse. Der Förster erhielt behördlicherseits den Auftrag, die Knochen in Verwahr zu nehmen; bis jetzt ist aber noch keine Verfügung über die Beerdigung der traurigen Ueberbleibsel getroffen worden.

Mittheilungen über die Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin. In der Woche vom 25. v. M. bis 31. v. M. fanden 211 Geburten statt. Lebendgeboren wurden 619 Kinder, darunter 70 außerordentlich. Todtgeboren waren 27 mit 7 außerordentlich. Die Zahl der Sterbefälle betrug 375. Von den Gestorbenen erlagen an Malaria 8, Scharlach 3, Mose 2, Diphtheritis 23, Bräune 1, Keuchhusten 11, Rindpestfieber 1, Typhus 4, Ruhr —, Syphilis —, Altersschwäche 14, Gehirnschlag 14, Lungenerkrankung 25, Lungenschwindsucht 50, Diarrhöe 6, Brechdurchfall 2, Magenkatarrh 6. Durch Vergiftung kam 1 Person um, und zwar durch Alkoholergiftung (Bellrium tremens). Einem gewaltsamen Tode starben 7 Personen, und zwar durch Verbrennung 1, Ueberfahren 1, Sturz oder Schlag 2, Erhängen 1, Ertrinken 2. Hierunter sind 4 Todesfälle durch Unglücksfälle, 3 durch Selbstmord herbeigeführt. Unter den Gestorbenen sind 162 inf. 25 außerordentliche Kinder unter 5 Jahren, also, 43,2 pSt. Im Alter von 5 bis 15 Jahren starben 25, 15 bis 20 Jahren 4, 20 bis 30 Jahren 22, 30 bis 40 Jahren 38, 40 bis 60 Jahren 65, 60 bis 80 Jahren 51, über 80 Jahre 8 Personen. Im ersten Lebensjahre starben 96 eheliche, 16 uneheliche, zusammen 112 Kinder, und zwar im 1. Monat 31, 2. Monat 11, 3. Monat 9, 4. Monat 13, 5. Monat 7, 6. Monat 4, 7. Monat 7, 8. Monat 6, 9. Monat 5, 10. bis 12. Monat 19. Davon waren ernährt mit Muttermilch 22, Ammenmilch 2, Zhiermilch 59, Milchsurrogaten —, gemischter Nahrung 14, nicht angegebener Nahrung 15. In hiesigen Krankenhäusern starben 103, einschließl. 12 Auswärtige, welche zur Behandlung hiergebracht waren, und zwar: im Elisabeth-Krankenhaus 6, Elisabeth-Kinderhospital —, Bethanien 7, Friedrichshain 26, Hedwig-Krankenhaus 11, Jüdisches Krankenhaus 1, Altknium 7, Universitäts-Frauenklinik 1, Augusta-Hospital 5, Lazarus-Krankenhaus 5, Militär-Lazareth 1, Städtisches Krankenhaus Moabit 16, Charité 17. Auf die 13 Standesämter vertheilt sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin, Köln, Dorotheenstadt 17, Friedrichstadt 11, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt 14, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt 29, Luisenstadt jenseits 43, Luisenstadt diesseits und Neu-Kölln 39, Stralauer Viertel 53, Königsstadt 22, Spandauer Viertel 27, Rosenthaler Vorstadt 45, Oranienburger Vorstadt 27, Friedrich-Wilhelmsstadt und Moabit 15, Wedding 33. Die Lebendgeborenen sind 34,3, die Todtgeborenen 1,5, die Sterbefälle 20,8 pro Mille der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl (1 315 913). Es wurden 1106 Jugesogene, 1473 Weggezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Einrechnung der nachträglich gemeldeten Geborenen um 222 vermindert hat; die Bevölkerungszahl befreit sich sonach am Schlusse der Berichtswache auf 1 315 691. Die Zahl der in der Woche vom 3. bis 9. d. M. zur Meldung gekommenen Infektions-Erkrankungsfälle betrug an Typhus 19, Malaria 97, Scharlach 38, Diphtheritis 134, Rindpestfieber 6. Die größten Zahlen unter diesen Erkrankungen entfallen auf Standesamt VII mit 72, XIII mit 29, X mit 28, IV mit 23 Fällen.

Gerichts-Zeitung.

Breslau. Du sollst Vater und Mutter ehren u. s. w. — Dieses Gebot hat der Stellensbesitzer Karl Stolte aus Zannenswald und dessen Ehefrau gewiß frühzeitig vergessen, wenn ihnen dasselbe überhaupt jemals beigebracht ist, und und hatten sich Beide am 14. d. M., der „S. M. B.“ zufolge, vor der Strafkammer I beim hiesigen Landgericht zu verantworten. Beide sind beschuldigt, am 4. Juli vorigen Jahres die Mutter des Stolte, Frau Amalie Stolte, gemeinschaftlich mittelst eines gefährlichen Werkzeugs mißhandelt zu haben. Der angeklagten Ehefrau wird außerdem zur Last gelegt, an demselben Tage ihre Schwiegermutter mit dem Verbrechen des Todtschlages bedroht zu haben. „Sie sind schon vorbestraft!“ hebt der Vorsitzende, sich an Stolte wendend, an. — „Jaja“, entgegnete Stolte leichtthin, „wegen a bissel Hulz.“ — Die hierauf folgende Verlesung der Vorstrafen ergibt, daß es mehr als „a bissel Hulz“ gewesen sein muß, was Stolte im Laufe eines Jahresnachts betrug, und darum nehmenswerth gefunden. Der Angeklagte ist viermal wegen Diebstahl, das letzte Mal mit sechs Monaten, bestraft. Auf die Frage, ob das so richtig sei, bekennt sich Stolte einige Augenblicke und erwidert dann: „Jaja, ganz recht, ich hab's auch abgemacht!“ Befragt, was er auf die heutige Anklage zu erwidern habe, beginnt Stolte sehr lebhaft: „Meine Herren, ich denke, es ist das Beste, ich erzähle Ihnen die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende so, wie sie sich zugetragen hat. A bissel schuldig bin ich ja. Das stimmt und ich will's auch gar nicht leugnen, zeugen brauchen wir nicht, meine Mutter kann auch nicht mehr sagen. . . .“ — „Fangen Sie nur an zu erzählen, aber bleiben Sie bei der Sache“, spricht der Vorsitzende, den Vortschwall des Angeklagten unterbrechend. — „Ich habe nämlich ein Stück Wiese“, hebt Stolte nunmehr an, „und das wollte ich gern verkaufen, weil ich nothwendig Geld brauchte. Ich war auch schon mit einem einig, der wollte mir 450 Thlr. geben. Als wir nun die Sache fest machen wollten, lief meine Mutter zu dem Käufer rüber und schwärzte mich da so sehr an, daß aus dem Geschäft nichts wurde. Ich mußte aber Geld haben und die Sache kam a so weit, daß ich 175 Thaler weniger kriegte. Darüber war ich nu ganz verzweifelt. Ich wollte ins Wasser gehen, ich hatte schon meinen Knüttel in die Stube geschmissen und meiner Frau und meinen Kindern „adieu“ gesagt. Wie ich da auf dem Wege zum Wasser in den Hof trat, kommt meine Mutter daher. Wilde wie ich war, kriegt' ich eine Gerte, nicht wider als eine dünne Sende, zu packen und gab damit der Alten a so. Ich hab' sie dabei auch kurz und lang geschimpft, das stimmt. So ist die Sache gewesen, meine Herren, ich sag's Ihnen ja bald!“ — „Wir sind noch lange nicht fertig“, bemerkt der Vorsitzende. „Sie haben uns ja bis jetzt gar nichts von dem Verhalten Ihrer Frau an jenem Tage erzählt. Ihre Frau soll Ihnen, als Sie Ihre Mutter schlugen, zugehört haben: „Hau zu, hau zu, schlaa' das A. tod!“ Auch soll Ihre Frau die Mutter bei den Haaren er-

griffen, mit dem Kopf gegen die Erde gestoßen und dann mit Schlägen über die Straße getrieben haben. Stimmt das auch?“ — „Nee, nee, a so schlimm war's nicht“, entgegnete Stolte. „Meine Frau hatte die Mutter a Bissel bei den Haaren, das war aber auch alles!“ — Der alsdann als Zeuge gebörte Stellensbesitzer Karl Weinert bestätigt den Inhalt der Anklage vollauf. Weinert, der Stolte gegenüber gewohnt, erzählt, er habe gehört und gesehen, wie Stolte unter den größtlichen Schimpfreden seine Mutter mit einem mehrere Fuß langen Knüttel, der so stark wie ein vierer Daumen gewesen, mehrmals über den Kopf gehauen und wie Frau Stolte durch den erwährten Juras ihren Mann angefeuert. Bald darauf sei Frau Stolte über ihre Schwiegermutter hergefallen, habe sie zuerst mit dem Knüttel geschlagen, dann zu Boden gemorfen und sie mit den Fäusten traktirt. Hierauf habe Frau Stolte ihre Schwiegermutter auf die Straße gestoßen und immer weiter auf sie losgeschlagen. Die derart Gemißhandelte sei schließlich zu ihm — Weinert — geflohen und er habe der nacheilenden Frau Stolte energisch bedeuten müssen, die alte Mutter nicht weiter zu bedrängen. Der Vorsitzende will hiermit die Beweisaufnahme schließen. Stolte verlangt jedoch, daß seine Mutter vernommen werde. Dies geschieht. Frau Amalie Stolte, eine anscheinend geistig nicht ganz gesunde Frau, die auf die Frage, wie alt sie sei, antwortete: „In den 60ern, ich weiß nicht genau!“ erklärt unter Thränen: „Ich will nicht, daß die auf der Bank da Strafe kriegen. Sie haben mich ja sehr schlecht behandelt, aber es sind doch einmal meine Kinder!“ Der Vorsitzende bemerkt hierzu, das Vergehen der Angeklagten sei ein solches, daß eine Zurückziehung des Strafantrages nicht nahe. Der Staatsanwalt beantragt darauf, Stolte zu 3 Monaten und Frau Stolte zu 6 Wochen Gefängnis zu verurtheilen. Stolte bittet dagegen um eine bedeutend mildere Strafe, indem er geltend macht, daß er mehrere Kinder habe und in schlechten Vermögensverhältnissen sei. Der Gerichtshof verurtheilt die Angeklagten zu je 3 Monaten Gefängnis. „Das Vergehen der Angeklagten ist ein schweres, es kreist um Himmel“, erklärt der Vorsitzende. „Es mußte deshalb eine empfindliche Strafe verhängt werden.“ An seinen schlechten Vermögensverhältnissen ist Stolte jedenfalls selber schuld. Er hat wiederholt gestohlen und ist deshalb wiederholt bestraft worden. Kein Wunder, daß sein Wohlstand zertrütert worden ist. Widernde Umstände konnten darin eben so wenig gefunden werden, wie in der Zurückziehung des Strafantrages.

Von einem schwäbischen Postillon, welcher auf seinem „Chren-Pöschhorn“ lustige Weisen geblasen, berichteten wir vor Kurzem, daß er vom Schöffengericht Krumbach zu 34 Mark Geldstrafe event. 34 Tage Haft verurtheilt worden. Die Sache hat damals großes Aufsehen erregt und kam in der badischen Kammer der Abgeordneten zur Sprache. Die Angelegenheit kam nun auch vor der Berufungsinstanz zur Verhandlung. Der Beschuldigte wurde den „R. N.“ zufolge auf Antrag des Staatsanwalts kostenlos freigesprochen, weil das Gericht die Ansicht vertrat, daß das Blasen des Postillons ebensowenig als ruhestörender Värm angenommen werden könne, wie das Geräusch eines Eisenbahnzuges. In den Gründen des Erkenntnisses heißt es weiter: „Leuten, welche d'ejen Värm nicht ertragen können, kann nur anheimgestellt werden, den betreffenden Ort zu verlassen und einen solchen aufzusuchen, wo weder Post noch Eisenbahn existirt.“

Wien, 15. Januar. (Mordversuch an einem Gendarmen.) Zwischen dem Dutmaier Ferdinand Obwöger und dem Wirtschaftsknecht Paul Feiner in Humberg herrscht seit Jahren ein Streit bitterster Art. Der Haß der Beiden führte dazu, daß sie sich beschimpften, gegenseitig schlugen und vor drei Jahren einmal sich sogar gegenseitig mit dem Messer anfielen, wobei beide von den Weibern so lange Gebrauch machten, bis Feiner durch sechszehn, Obwöger durch fünfzehn Stiche lahmgelegt worden war. Beide wurden damals wegen gegenseitiger schwerer Körperverletzung verurtheilt, und zwar Feiner zu sechs, Obwöger, der bereits früher bestraft war, zu 15 Monaten schweren Kerkers. Seitdem nun Obwöger aus der Strafanstalt nach Humberg zurückgekehrt ist, lieh er fortwährend Drohungen laut werden, daß er Feiner ermorden werde. Am 20. September v. J. ging Obwöger, mit einer Finte bewaffnet, wie er den Leuten erzählte, „seinen Feind suchen“. Er sagte, daß er nicht eher ruhen wolle, bis er denselben getroffen und niedergeschossen haben werde. Feiner wurde hiervon verständigt und avisirte die Gendarmen, da er berechtigten Grund hatte, zu fürchten, daß Obwöger sein Vorhaben ausführen könnte. Der Gendarmen-Wachmeister Franz Spenzios begab sich sofort mit dem Gemeinbediener von Humberg auf die Suche nach Obwöger. Sie trafen ihn bereits außer dem Orte, worauf Spenzios ihn wegen des Waffentragens zur Rede stellte. Die Antwort Obwögers lautete: „Geh'n Sie mir nur aus dem Wege, sonst schieße ich Sie nieder!“ — „Sie werden nicht schießen, sondern ruhig Ihrer Wege gehen“, erwiderte der Gendarm. Obwöger schien der Aufforderung des Gendarmen Folge leisten zu wollen und ging einige Schritte vorwärts. Gendarm und Gemeinbediener folgten ihm. Plötzlich wandte sich Obwöger um und rief dem Gendarmen zu: „Jurüd, sage ich Ihnen noch einmal; machen Sie keinen Schritt mehr, sonst schieße ich Sie nieder!“ — Spenzios erklärte ihn für arretirt und verlangte das Gewehr. Obwöger sprang einen Schritt zurück, legte an das, als der Gendarm das Knaden des Dahnse hörte, warf er sich zu Boden und der Schuß ging über ihn hinweg, ohne ihn zu beschädigen. Einen Moment später hatte Spenzios sich auf Obwöger geworfen und ihn entwaffnet. Im Besitze des Entwaffneten fand man ein Fläschchen Pulver und ein Paket Brot. Heute war Obwöger vor einem Ausnahmegerichte unter Vorsitz des L. G. N. Dr. von Holzinger wegen Mordversuchs, gefährlicher Arretirungsvereitelung und verbotenen Waffentragens angeklagt. Er verantwortete sich dahin, daß der Schuß nur den Gendarmen von seiner Verhaftung abschrecken sollte. Er habe nicht die Absicht gehabt, den Gendarmen zu ermorden oder auch nur zu verletzen. Er wütete jedoch im Sinne der vom St. N. Sbst. Oedstutz vertretenen Anklage schuldig erkannt und zu 7 Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

Vereine und Versammlungen.

hfs. Die Generalversammlung der Zimmerleute des Nordens von Berlin und Umgegend, welche am 17. d. Mts. Badstr. 5 unter Vorsitz des Herrn Seigt tagte und äußerst zahlreich besucht war, beschloß sich hauptsächlich mit der Stellungnahme der Zimmerleute im Norden Berlins zu dem Beschlusse der am 3. d. Mts. in der „Tonhalle“ stattgehabten Versammlung der Berliner Zimmerleute, welcher als Forderung derselben im nächsten Frühjahr einen Stundenlohn von 50 Pf. und eine neunständige Arbeitszeit aufstellt und die zur Zeit von der Gesamtheit der Gesellen gewählte Lohnkommission einig und allein als kompetent anerkennt, aber die Lohn- und Arbeitsbedingungen mit den Meistern zu verhandeln. Herr Rejner referirte und empfahl die Zustimmungserklärung zu dem Beschlusse vom 3. d. Mts. Nach einer lebhaften Diskussion, in welcher sich alle Redner im Sinne des Referates ausdrückten, nahm die Versammlung einstimmig eine Resolution an, durch welche sie sich dem Beschlusse der Tonhallen-Versammlung vollständig anschloß und sich verpflichtete, für die Aufrechterhaltung der Einigkeit und des Solidaritätsbewusstseins aller Berliner Zimmerleute energisch einzutreten. — Sodann referirte der Redakteur des Verbands-Organs der deutschen Zimmerleute über die Nothwendigkeit einer eigenen Verbands-Zentrale der Zimmerleute des Nordens von Berlin und Umgegend. Der Redner empfahl und motivirte die Errichtung eines solchen nördlichen Berliner Lokalsoverbandes mit dem Hinweis auf die bestehende zunehmende räumliche Ausdehnung der Stadt und

die dadurch bedingte Verlegung zahlreicher Arbeiterwohnungen an die äußersten Grenzen Berlins. Wenn jedem ein mäßiger Besuch der Versammlungen möglich werden solle, müsse dafür Sorge getragen werden, daß die Versammlungs-Lokal in nicht allzu großer Entfernung von betreffenden Arbeiterquartieren bestünde. Es sei femer der Hauptaufgabe des Verbandes, die allmähliche Einführung einer höchstens zehnstündigen Arbeitszeit auch in den Städten der Provinz zu bewirken. Es sei eine dringliche Aufgabe des Verbandes, noch weit unglücklicher stürzten Gewerkschaften der Provinz städte nach allen Richtungen hin zu unterstützen. Die städte sich kein Berliner Zimmerer von der Betheiligung am Verbandsmitgliedenschaft ausschließen. Den Berliner Zimmerleuten gebiete schon ihr eigenes Interesse diese Rücksicht auf die Verhältnisse der auswärtigen Kollegen des Nordens da die Arbeitslosigkeit der letzteren und mit ihr auch der massenhafte Huzug von billigen Arbeitskräften nach Berlin nur mit der Verlegung der Arbeitszeit sich vermindern lassen. Der Redner verlas hierauf einen an ihn gerichteten Brief eines Gewerkschaften in Bromberg, der die dortigen Lohn- und Arbeitsbedingungen darlegt und dringlich um Unterstützung bittet, wie denselben einigermassen abgeholfen werden möchte. Nach kurzer Diskussion beschloß darauf die Versammlung Lokalsoverband der Zimmerleute für den Norden des Nordens zu gründen. Demselben traten sofort über 50 Mitglieder bei. Als provisorischer Vorstand desselben wurden die Herren Rejner zum Vorsitzenden und Schulze zum Kassierer gewählt. — Eine ähnliche Versammlung wird wahrscheinlich am nächsten Sonntag für die Zimmerleute des Westens in bezug auf die Gründung eines Lokalsoverbandes für Berlin im Altermann's Salon in der Dennewitzstraße stattfinden.

hfs. Der Unterstützungsverein der Buchbinder verwandten Berufsgeossen hielt am Montag, den 14. d. Mts. in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75, eine sehr reich besuchte Mitgliederversammlung ab, in der unter Vorsitz des Gründers eines von der Verbands-Verwaltung abhängigen Berliner Generalunterstützungsvereins für Buchbinder, welche durch Arbeitseinstellungen arbeitslos geworden sind, berathen werden sollte. Die Versammlung vertrat die öffentlichen Verhandlungen über diese Angelegenheiten eine in etwa 14 Tagen einuberufenen Versammlung, oft gehörte wurde über die bekannte, durch Einführung einer Fabrikordnung veranlagte Arbeitseinstellung der Buchbinder und 3 Buchbinder der Luzuspapierfabrik von Emden und Eyl (in der Dresdenerstraße) verhandelt. Nach dem Sachverhalte sah die Versammlung einstimmig die Lösung, durch welche sie diesen Streit für völlig erledigt erklärte und sich verpflichtete, gemeinsam mit den Streikenden und Lithographen die Streikenden thätig zu unterstützen, und es Ergänzungswahlen zur Preis-Kommission des Verbandes sowie andere interne geschäftliche Angelegenheiten billigen. — Der Vorsitzende, Herr Rejner, erklärte, daß die Kommission des Vereins mit dem Versuch einer Regelung in der Albumfabrik von Joehsch u. Ehrenstein beauftragt worden sei, um die Lohnunterschiede auf dem Wege gütlicher Verhandlungen mit den Fabrikhabern. Der Streit ist durch dem Scheitern der Verhandlungen — inzwischen

hr. Für die Versammlung des Fachvereins Schneider, die am Montag bei Gratweil tagte, erster Gegenstand auf der Tagesordnung: „Stellung des Vereins zur Lohnfrage“. Herr Tatarow berichtete darauf, vorzulegen, daß der Fachverein die Pflicht ins Stodern getragene Lohnbewegung wieder in bringen. Daß die vor zwei Jahren eingeführte Lohnmit Erfolg gearbeitet hat, könne nicht in Abrede gehen. Sie habe wenigstens bewirkt, daß die niedrigen nicht weiter herabgedrückt wurden. Die Erfahrung gelehrt, daß es nicht gut gewesen, eine vom Fachverein trennte selbstständige Lohnkommission einzusetzen. Die der alten Lohnkommission müsse, um ein weiteres Sinken der Löhne zu verhindern und um eine Besserung der Lage der Arbeiter im Schneider-Gewerbe zu führen, der Fachverein eine neue unter der Leitung des Vorstandes des Fachvereins stehende Lohnkommission zu bilden. Das Ergebnis der sich an das Referat anschließende Diskussion war, daß mit allen gegen eine Stimme wurde: 1. auf Grund des § 1 des Vereinsstatutes die Kommission zu wählen, welche die Aufgabe hat, die Schäden im Schneidergewerbe aufzudecken und Maßnahmen zur Beseitigung derselben zu ergreifen; 2. daß die Kommission der neugewählten Kommission zugehen zu lassen. In dem der neuen Lohnkommission wurden die folgenden Mitglieder gewählt: Glet, Felsch, Imme, Radnig und Tatarow. Der neue Vorsitzende wurde auch in Stelle der Tatarow, Stäger, Hensel, P. Frenzel wiedergewählt. Deren Felsch und Kraft neugewählt. Der Schluß der Versammlung wurde noch für den folgenden Glacehandschuhmacher eine Zellerfassung und eine Resolution angenommen, in welcher die Mitglieder sich mit dem Vorhaben derselben einverstanden erklärten, verpflichtet, dieselben materiell und finanziell zu unterstützen, in den S

Eine öffentliche Versammlung der Metallarbeiter fand am Sonntag, den 17. d. M., im Lokale der Gewerkschaft der Metallarbeiter Berlins. Das Tagesprogramm wurde von den Herren Klein, Götze und Wangerenwald gebildet, und hatte der erstere auch das Braune übernommen. Referent führte aus, daß nur die Gewerkschaft die Organisation der Metallarbeiter aller Städte zum Ziele, das heißt, zu besseren Lebensbedingungen anstreben kann. Redner erörtert an der Hand des Statutes der Arbeiter-Gewerkschaft die von der Organisation geforderten Bedingungen, daß bei einer zeitgemäßen Arbeitszeit, die einen Lohnes für den Unterhalt und die Vermehrung der Lebensbedingung des Arbeiters und seiner Familie sichergestellt sei. Daß die Gewährung einer Reiseunterstützung, sowie die Bekämpfung der Verbreitung des Fachorgans der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ zu Nürnberg, Forderungen unerlässlicher Natur sind, leuchte wohl jedem denkenden Arbeiter ein. Die mühten alle eintreten in den Kampf zur Erreichung besserer Lebensbedingungen. Einer müsse für alle eintreten, die Erfüllung des Menschen Willens, Alle für Einen sei jedoch ein Recht — so schloß Redner seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag. Zur Diskussion sprachen die Herren Götze, Klein und Suckert im Sinne des Referenten. Dagegen sprachen die Herren Thiede und Heyband für Fachvereine, welche die Gewerkschaften mit ihrer Ansicht keinen Anklang und wurden von den Metallarbeitern nicht unterstützt. Daraus schloß der Vorsitzende, wenn ein Hoch auf die Metallarbeiter-Gewerkschaft, welche die städtische Metallarbeiter-Versammlung.

Central-Kranken- und Sterbefälle der Handarbeiter beiderlei Geschlechts. C. S. Dresden, Freitag, den 22. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in der Andreasstr. 26, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: Rapportbericht von Oktober bis Dezember 1885. Bericht der Kassendirektoren. Verschiedenes. Mitglied. Buch und Uebung.

Berliner Lungenoffenschaft (6. Lehrlinge) jeden Dienstag und Freitag von 8-10 Uhr Turnhalle, Behndierstr. 17.

Wissen und Können.

Den Franzosen wurde früher recht oft und nicht mit Unrecht ihre Selbstberäucherung (Chauvinismus) zum Vorwurfe gemacht, ihr „Marschiren an der Spitze der Zivilisierten“, ihre Anbetung des Ruhmes und daraus hervorgehende Streifsucht, welche immerfort verleitete, nach Eroberungen zu streben. Der frevelhaft begonnene und so erschütternd beendigte Krieg von 1870 dämpfte ihre Siegeslust zwar gewaltig, aber nicht lange, denn wenn sie selbst belannt, daß sie sich fernerhin hüten wollten, der Deutschland vorzugehen ohne Verbündete, so waren sie bald wieder auf dem Kriegspfade, um in Tunis, Hinterindien und Madagaskar ihren Kriegsrühm aufzuführen.

„Böse Beispiele verderben gute Sitten“ dürfen auch wir sein, denn seit dem glücklichen Feldzuge von 1870 hat auch uns die Ruhmsucht sich stark entwickelt, und es giebt zu Viele, welche glauben, dem deutschen Geldeumthe nunmehr keine Aufgabe zu groß, und nicht nur, daß man Leichtgläubigkeit anliegende Kleinstaaten aufzunehmen das Recht habe, sondern auch in allen übrigen Erdtheilen dürfe man mit Recht bewohnte und unbewohnte Länder zum Ruhme des Vaterlandes in Besitz nehmen, um ihnen einen Vorzug zu verleihen, dessen sie bisher gänzlich entbehren.

Auch das „Marschiren an der Spitze der Zivilisation“ seine Nachahmung gefunden bei uns in der ungewöhnlichen oft gehörten Behauptung: „Wir sind das gebildetste Volk der Welt.“ Wenn man nach der Begründung fragt, empfängt man die Antwort, daß wir mehr Universitäten und Gymnasien besitzen, als irgend ein anderes Volk, also unverständlich auch weitläufig überlegen seien an Zahl der Professoren und Lehrfächer, zudem viel mehr Nummern im Verzeichnisse der jährlich erscheinenden Bücher aufzuweisen hätten, und es zu den Seltenheiten gehöre, in Deutschland bessere Leute zu finden, die nicht fertig lesen und schreiben könnten.

Was nun die genannten Angaben betrifft, so muß zugegeben werden, daß wir mehr Universitäten und Gymnasien besitzen als andere Völker, und daß die letzteren Anstalten immerfort zunehmen. Der daraus gezogenen Schlussfolgerung darf man aber sofort entgegenhalten, daß hierin allein die Zahl den Ausschlag giebt, sondern auch die Qualität in Betracht zu ziehen ist, denn jedes Volk hat nur einen mäßigen Vorrath an gebiegenen wissenschaftlichen Männern, und wenn die Nachfrage das Angebot übersteigt, man um so weniger Auswahl und muß sich um so mehr Mittelgut behelfen, oder noch tiefer greifen, wo das Angebot die Nachfrage übersteigt. Dazu kommt, daß gewisse Schichten zuweilen künstliche Erzeugnisse sind, entstanden aus unverkennbaren Bedürfnissen, sondern zum Theile aus ziemlich oberflächlichen Ansichten und Abtheilungen. Das deutsche Volk war früher viel mehr als jetzt gehalten durch Kleinstaaterei, und die Kleinfürsten, welche Vorbilder aus Paris bezogen, wollten nicht nur schöne Künste mit prunkvollen Hoffesten besitzen, sondern ein Hofmeister mit Ballet, sondern auch eine Universität, so daß die hohen Festlichkeiten auch eine „Magnificenz“ im rothen Anzuge mit Lodenperrücke, sowie eine Reihe Professoren im orangen Lalar nebst Perücke unter den Statisten der Hofzeremonien konnten. Um das künstliche Hofinstitut mit Mitteln auszurüsten, wurden nicht allein reichliche Zuschüsse und Stiftungen „zur Förderung der Wissenschaft“ bewilligt, sondern ihnen auch das Alleinrecht der höheren Ausbildung aller Prediger, Richter, Advokaten, der höheren Beamten und Beamten verliehen. Nothwendiger Weise mußte die Einrichtung von Vorschulen (Gymnasien) gleichen Schritt halten, denen wiederum das Alleinrecht verliehen wurde, für die Universitäten vorzubereiten, und da die Eltern möglichst schon im Knabenalter ihrer Söhne wissen konnten,

ob diese für die Beamtenlaufbahn geeignet seien und bestimmt werden könnten oder nicht, so zogen sie es vor, sofern die Geldmittel es erlaubten, sie schon frühzeitig dem Gymnasium zu übergeben, damit nichts versäumt werde, was möglicher Weise den Söhnen zum Glück verhelfen könnte. So füllten sich die Gymnasien mit Schülern ohne weitere Auswahl, zur großen Plage der Lehrer und zum Nachtheile der unfähigsten Schüler, denen durch einfacheren Unterricht viel besser hätte geholfen werden können. In diesem Jahrhundert kam noch hinzu das Privilegium der Einjährig-Freiwilligen, welches in den Gymnasien am leichtesten erworben werden kann, und so steigert sich immerfort das künstlich erzeugte Bedürfnis, zu dessen Befriedigung noch immer die Zahl der Gymnasien vermehrt wird. In den rasch anwachsenden Städten kommt noch ein dringlicher Antrieb hinzu in Mitgliedern der Staats- und städtischen Behörden, welche ihre Söhne der höheren „wissenschaftlichen“ Bildung widmen wollen mit möglichst geringen Kosten, und dies am leichtesten ermöglichen, wenn sie ihre Stadt mit einem Gymnasium ausrüsten, wozu ihre vereinte Macht vollkommen ausreicht. Daß die Bürger der Stadt in so manchen Fällen durch die Zuschüsse ungebührlich belastet werden, obgleich den Söhnen der meisten durch die Höhe des Schulgeldes die Benutzung verwehrt ist, kommt nicht weiter in Betracht, denn angeblich ist jedes Opfer gerechtfertigt, welches man der „höheren wissenschaftlichen“ Ausbildung widmet, die ihren Glanz selbst auf diejenigen zurückstrahlt, welche dazu beisteuern, aber mit der ärmlichsten Ausbildung ihrer Kinder sich begnügen müssen.

Der zweite Beweis für die überragende Bildung des deutschen Volkes kann ebenso wenig genügen. Es ist allerdings wahr, daß die Nummern unserer jährlich erscheinenden Bücher viel höher sind als die der Engländer oder Franzosen. Aber hierbei wird zumal vergessen, daß die Literatur eines Volkes auch die Zeitschriften umfaßt, welche einen so wesentlichen Bestandtheil bilden, daß, wenn man die in den drei Ländern während eines Jahres gedruckten Bücher und Zeitschriften zusammenlegen könnte in getrennten Haufen, unsere Pyramide erschreckend zurückstehen müßte gegen die übrigen. Man braucht nur zu denken an die großen Tagesblätter jener Länder, deren Auflagen bis zu einer Viertelmillion hinarreichen, so daß jedes also etwa 75 Millionen Exemplare im Jahre liefert, die einer gleichen Zahl gewöhnlicher Oktavbände gleichkommen, um einen Begriff von der Ueberlegenheit auf dieser Seite zu bekommen. Man braucht nur die reichen Lesezimmer in unseren Großstädten und Hauptbadeorten zu durchforschen, um mit einiger Beschämung zu sehen, wie sehr unsere Tagesblätter und Zeitschriften an verhältnismäßiger Zahl, Inhalt und äußerer Erscheinung zurückstehen.

Weitsichtige Buchhändler wissen überdies, daß die erste Verlagsfirma in Paris alljährlich ebenso viele Werke herausgibt, wie die fünf größten deutschen Firmen zusammen genommen, und man erfährt von ihnen noch nebenher, daß unsere Nummern an Werth verlieren dadurch, daß bei uns die Werke bis zu einfachen Oktavbänden herab in Heften erscheinen, wodurch die Nummern 6- oder 8fach vergrößert werden. Werke, die in England oder Frankreich in 10 oder 12 Quartbänden erscheinen, werden bei uns in 200 oder gar 300 Heften herausgegeben, um den Anlauf zu ermöglichen. Dazu kommen noch die vielen Hunderte von Osterprogrammen und Abhandlungen aus denselben, sowie Schulbücher, der verschiedensten Art, welche lediglich geschrieben und veröffentlicht werden, um die Befähigung für eine Lehrerstelle in der bei uns Deutschen zweidienlichsten Art zu erweisen. Die klassischen Schriftsteller bis zu den geistlosen und selbst unzüchtigen hinunter sind so oft übersezt und mit Erläuterungen bedacht worden, wie bei keinem anderen Volke, ohne daß sich sagen ließe, daß wir in der Kenntniß des Alterthums bewandert seien, als andere Völker. In dieser Beziehung ist

namentlich hervorzuheben, daß die begüglichten Lehrer an Gymnasien und auf Universitäten sich nicht selten auf sprachliche Finessen beschränken, statt Inhalt und Geist der Schriften zu erläutern, und zu diesem Ende die werthvollsten derselben zu gebrauchen. Diese Beschränkung macht sich nur zu oft erkennbar für der eignen mangelhaften Ausbildung, welche es nur dahin gebracht hat, einige der minder werthvollen Autoren sprachlich zu erläutern, und sich deshalb nicht heranzuziehen darf an die unüberwindlichen Schwierigkeiten der gebiegenen Autoren. Solche Bescheidenheit ist manchmal so aufrichtig, zu gestehen, daß der zum Unterricht benutzte Autor (Sallustius, Nepos und Ovid o. a.) kein klassisches Latein geschrieben habe, wie Cicero, Horaz, Virgil u. a., daß er aber diese nicht zur Hand nehme, weil sie zu schwierig seien — für die Schüler.

Unser vermeintliches Uebergewicht an Zahl ist nicht nur eine arge Täuschung, sondern auch in Bezug auf Güte der Schriften sind uns Franzosen und Engländer überlegen, namentlich in solchen, die von Werth sind für die große Menge des Volkes und für das praktische Leben. Wir haben allerdings in Folge der Ueberzahl unserer Universitäten und Gymnasien viel mehr nutzlose Schriften für die Gegenwart, viel mehr klassischen Dünkel, aber viel weniger Thatkraft im Leben.

Sehr ungünstig steht es auch mit unserem so viel gepriesenen Volksunterricht, und hierüber aufzuklären, erscheint ein Werk besonders geeignet, von dem das erste Heft vorliegt, betitelt: „Schlaglichter zur Volksbildung von Eduard Sad.“ Es verdient jedem Lehrer und jedem Familienvater warm empfohlen zu werden, denn es macht Zahlenangaben und gibt Nachweise über die Zustände des Volksunterrichtes, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten sich entwickelt haben, und wird auch voraussichtlich nicht ermangeln, im weiteren Verlaufe zu erläutern, wie sehr wir uns täuschen, wenn wir glauben, wir hätten es bereits „herrlich weit“ gebracht in der Ausbildung und Brauchbarkeit unseres Volkes. Es wird bewiesen aus militärischem Urtheile und behördlichen Schriften, wie täuschend die Zahlen sind, welche angegeben sollen, wie Wenige noch der Schulkenntniß ermangeln. Auch werden Belege gegeben, wie die Lehrer gedrückt wurden nicht nur durch Nahrungsorgen, sondern auch durch den Zwang der geistlichen und weltlichen Oberen, und das Buch wird wohl nicht verfehlen, nachzuweisen, wie sehr die mittlerweile bewirkten Verbesserungen noch zurückstehen gegen das Maß und die Güte des Unterrichtes, welche man am Schlusse des 19. Jahrhunderts zu erwarten als berechtigt erscheint. Die Fassung des Werkes ist recht knapp und deutlich gehalten, wie es seiner Reichhaltigkeit an Thatsachen angemessen ist, und da der Verfasser augenscheinlich schon Alles bereit hat, so darf die Herausgabe der 10 Hefte wohl in rascher Folge erwartet werden.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

30. Sitzung vom 21. Januar, 2 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes von Voelticher, von Burckhard und Rommelfarben.

In dritter Beratung wird der Handelsvertrag mit San Domingo genehmigt und darauf die zweite Beratung des Etats der Pölle und Verbrauchssteuern fortgesetzt.

Abg. Broemel (deutschl.): Der Vertreter des Bundesrathes hat gestern die Debatte über den Antrag Ausfeld wieder aufgenommen, welche der Reichstag bereits geschlossen hatte. Der Bundesrath hätte bei der ersten Beratung desselben um so mehr hier zur Stelle sein müssen, als gleichzeitig auch der

*) „Schlaglichter zur Volksbildung“ von Eduard Sad, Verlag von W. Klein u. Comp., Nürnberg. Erscheint in 10 Lieferungen zu 5 Bogen à 60 Pf. Heft 1 und 2 bereits vorrätzig.

Ein kleines Bild.

Von L. Glaz.

Was waren das für sonnige Tage gewesen im arnober Draufichten Florenz! — Wie hatte damals dem jungen, reichen Weibe, daß sich jetzt halb träumerisch, halb gelangweilt, in den Sessel schmiegt, die Welt gegläntzt und das Herz bebelt, wenn plötzlich draußen ein wohlbelannter Schritt ertönte und näher Klang, wie war ihm das Roth der Freude die Wangen gefrönt, wenn des Gatten geliebte Gestalt und mächtig in den Rahmen der Thüre trat, als wolle das braune Gefüge zerbrechen. Dann zuckte es gleich elektrischen Funken von ihm zu ihr, von ihr zu ihm erfüllte die Dergen mit süßer, löstlicher Wärme. Sie fanden sich ohne ein einziges Wort und die Welt war prangender Garten, in dem das Glück blühte, wie die Rose im Johanni.

Nun aber? Grau, schwer und unfreundlich liegt der Amberhimmel draußen über der farb- und reizlosen Landschaft; grau, schwer und unfreundlich liegt die Alltagslaune der Mißhoerstände auf dem jungen Ehepaar.

Selbst die Erinnerung an die sonnigen Tage von Florenz ist von selbst gekommen — das kleine unheimliche Bild Journal hat die junge Frau an vergessene Stunden mahnen lassen. Vergessene? — Nicht vergessen — weggeschoben hat die Erinnerung an die Herrlichkeit, die sie damals umfing, weil sie in so bitterem Widerspruch steht zu den nun, grämlichen Tagen der Gegenwart — sie hat sich erinnern wollen.

„Böses, kleines Bild!“ — Sie schiebt es hastig fort und Journal fällt zu Boden. Es ist ihr sehr unbehaglich zu sein, wenn etwas auf der Erde liegt, denn sie ist eine kleine, kleine Hausfrau, aber diesmal hebt sie es nicht an, sie dreht ihm schmolend den Rücken zu und starrt in die feuchten Lindennipfel, aber die Erinnerung ist will nicht wieder weichen.

Die kräftig schwarzgrün hoben sich damals die Cypressen blauleuchtenden Himmel ab, wie hell und lustig summierte und Ebene, wie glänzend rauschte der Arno unter der

Palazzo Pitti Brücke hin, als sie, lachende, übermüthige Kinder, der hochwürdigen Kunst und dem allflugen Reifehandbuch ein Schnippen schlugen und den Affizien, der Tribuna und dem geweihten Palazzo den Rücken lehrend, ihre Liebe dem Laufe des Stromes nach, in die lachenden Thäler oder in die blauen Berge trugen.

Es ist als hätte der Maler Alles ganz genau gewußt, just an dieser Stelle des Ufers hatten sie an jenem löstlichen Märzorgen gestanden — sie springt empor, blickt sich nach dem Blatt, schlägt das Bild wieder auf und lacht leise und sonnig — ja wohl hier, gerade hier hatten sie gestanden, den Blick auf das malerische Gewinkel der alten Brücke gerichtet und dem guten, landpartielustigen Onkel, der ihnen so unvermuthet in die Hochzeitreise gerathen war, den Besuch der Gallerie vorgeredet, um dann selbster seligen, übermüthigen Herzens hinüber nach Triefole zu fahren. Und dort auf der Höhe der Abtei —

„Ne erhebt sich und schreitet unruhig das Zimmer entlang; sie kann nicht stillstehen, die Erinnerung gönnt ihr keine Ruhe. Dort oben war es gewesen, wo sie trunken vom Anschauen der frühlingssprangenden Landschaft sich aneinandergeschmiegt und geküßert: „Die Welt ist ein Paradies, ein himmlischschöner, friedensvoller Garten, der Mensch allein verwirrt und trübt das freundliche Dasein — aber wir zwei wollen uns niemals das goldene Bild vom Werkeltagsgrau überziehen lassen.“

Und nun? Werkeltagsgrau überall. — Wie war es nur gekommen? Was war Schuld daran?

Ein verwüster Obstgarten, dessen Schlüssel sie steden lassen — ein Spitzenghast, den ihr sein Hund zerrissen — der zerbrochene Lieblingshumpen, mit dem lustige Studenten-erinnerungen zersprangen — eine verlassene Landpartie — unfreundliche Mienen — böse Worte — dies und das — lauter kleine, unscheinbare Nebelslöcher, die sich allmählig verdichtet haben und nun unfreundlich und herbstlich das junge Paar umgeben.

„Ne geht unruhig, sinnend und sehnuchtsvoll im Zimmer auf und ab. Sie wirft jedesmal, wenn sie an dem runden Fensterlich vorüberkommt, einen Blick auf das kleine Bild und seufzt recht aus Herzensgrund: „O, wenn es doch wieder

würde, wie es damals war! Damals und während einer ganzen Reihe von guten Tagen danach.“

Sie wird den Gedanken nicht mehr los, er gleitet mit ihr über den weichen Teppich und stürzt sich bei jedem Blick nach dem Bildchen auf's Neue.

Warum soll es denn nicht wieder werden, wie es gewesen — braucht sie nicht nur zu wollen?

Aber Er — wenn er die alte, schöne Lage, die alte, schöne Liebe vergessen hat, hat vergessen wollen — wenn er zufrieden ist, ungehört von ihr seinem Geschäfte nachzugehen und mit seinem verzogenen Hund durch den Wald zu jagen?

Ein paar helle Thränen stehen sich in Ilse's Augen: „O Heinz, es war doch so himmlischschön!“

Doch, ist das nicht Pferdegetrappel? — Jetzt reitet er drüber aus dem Gehölz hervor und kommt gegen das Schloß zu, da bellt Harro vergnügt durch den stillen Park — wie behaglich das eigentlich klingt. Sie eilt ans Fenster und beugt sich hinaus: Gerade so sprang er damals die durchsonnte Straße entlang, wenn er von seinem Morgenritt zurückkam, der einzigen Stunde, während der er sie verließ; aber damals hing sein Blick schon aus weiter Ferne verlangend an dem Altan, auf dem sie ihn zu erwarten pflegte, jetzt — hat er kein Auge für sie.

Sie klirrt ein wenig mit den Scheiben — das muß er gehört haben; aber er hebt den Kopf nicht, er achtet nur auf den Hund, der heulend an ihm in die Höhe springt.

„Ich hasse Harro,“ sagt die junge Frau, und tritt unmutig vom Fenster zurück. Aber da liegt das Bild und sieht sie so unschuldig, so freundlich, so überredend an. Gewiß — wenn sie sich recht überlegt, kann sie es Heinz verdenken? Es ist noch nicht lange her, daß er das letzte Mal von da unten heraufgemittelt hat; damals hat sie den Kopf weggewendet, weil sie übler Laune war.

Und Harro? nun, Harro ist ein sehr wilder Dursch, aber im Grunde, was thut's, wenn er ihr einmal ein Kleid zerreißt — sie kann sich ja, Gott sei Dank, leicht ein neues machen lassen.

Draußen im Korridor klingen kräftige Schritte. Ilse wird dunkelroth und sieht schnell von dem Bilde weg, aber

nichts gegenüber der Ersparnis von etwa 300 000 M., die aus der Notwendigkeit eines neuen Gebäudes und eines neuen Grundstücks hervorgeht. Jedem ein Nachteil werde den Kindern nicht erwachsen. Die Anstalt muß klein gehalten werden, damit keine Erziehungsanstalt entsteht, in der die Jüglinge keine Individuen, sondern Nummern sind.

Stadiv. Dr. Kürten protestiert gegen den Ausdruck des Stadiv. Hoffmann, „er wolle die Versammlung belehren“. Es geht nicht um den Wohlgefallen der Versammlung, daß ein so junges Mitglied derartige Bemerkungen mache. — Der Redner beantragt, die Vorlage einem Ausschuss von 10 Mitgliedern zu überweisen.

Ein Schlusssatz wird angenommen. Die Vorlage wird einem Ausschuss überwiefen.

Die Bildung einer selbstständigen Gemeinde Vorhagen-Rummelsburg nach den Anerbietungen des Magistrats wird genehmigt.

Wahl von Schiedsmännern für die Kommission zur Abschätzung seuchenkranker Thiere. In Anbetracht der event. hohen Kosten wird die Vorlage einem Ausschuss von 5 Mitgliedern überwiefen.

Vorausbestellung von Pflastersteinen für das Etatsjahr 1886/87. Der Magistrat beantragt, daß ein weiterer Theil der erforderlichen Pflastersteine schon jetzt in Bestellung gegeben wird, mit der Maßgabe, daß die Kosten aus den nächstjährigen Stadtmitteln entnommen werden.

Der Antrag wird mit dem Amendement Esmann angenommen, wonach die Summe, welche verausgabt werden darf, bis auf 500 000 M. festgesetzt wird.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Schluß 6 1/2 Uhr.

Es folgt eine nichtöffentliche Sitzung.

Gerichts-Zeitung.

Bezüglich der bisher noch niemals angeregten Frage, wer im Falle des Vorliegens von vorsätzlicher Körperverletzung mit tödlichem Erfolge als der Verletzte anzusehen ist, dem nach § 231 Str.-G.-B. eine Buße zuzusprechen ist, hat der Strafsenat des Kammergerichts gestern eine bemerkenswerte Entscheidung getroffen. Diejenigen Personen, welche auf Grund des Gesetzes eine Buße beanspruchen können, sind nach § 443 Str.-Pr.-D. berechtigt, sich der erhobenen öffentlichen Klage als Nebenkläger anzuschließen. Auf Grund dieser Bestimmung hatte der Vormund der Wittve und der Kinder des im vorigen Frühjahr auf so eigenthümliche Weise verstorbenen Redakteurs Richard Jüterbock seine Zugehörigkeit als Nebenkläger zu dem gegen den Steuerbeamten Naag eröffneten Verfahren wegen Körperverletzung mit tödlichem Erfolge beantragt, namentlich um gegen die Einstellung verhängenden Beschluß des Landgerichts Beschwerde zu erheben. Die fünfte Strafkammer hatte den Antrag zurückgewiesen, weil die Erben nicht das Recht haben, in die dem Verletzten eingeräumte Verfügung einzutreten, und diese Auffassung hat nun das Kammergericht mit folgender Motivierung adoptirt: Die Berechtigung, als Nebenkläger aufzutreten, steht in allen Fällen der Körperverletzung dem „Verletzten“ zu, unter dem Verletzten ist aber auch hier nur der körperlich Verletzte zu verstehen, wie dies schon die Fassung des § 231 des Str.-G.-B. darthut. Dieses Recht hatte er bis zu seinem Tode und dasselbe ist nicht vererblich. — Mit diesem Beschluß ist nun das Verfahren definitiv beendet und beabsichtigt der Vormund nunmehr, den Zivilweg zu beschreiten.

P. Der verurteilte Schläger aus Reinickendorf, Müller, Paul, über dessen Verurteilung im Sommer v. J. hiesige Blätter berichteten, erschien gestern in Gemeinschaft mit dem „Arbeiter“ Karl Reichard vor den Schranken der I. Strafkammer des Landgerichts II, wegen schwerer Körperverletzung angeklagt. Der Angeklagte Müller hatte im Mai v. J. einen Bewohner Reinickendorfs, den Schneidermeister Hoffmann, mit dem Tode bedroht und den Letzteren dergestalt gemißhandelt, daß derselbe für immer geistig unmachtig bleiben wird; wegen dieses Vergehens wird Müller abermals am 26. d. M. sich vor Gericht zu verantworten haben. Die gestern verhandelte Angelegenheit betraf einen andern, allerdings weniger bedenklichen Fall. Am 22. März d. J. lauerete Müller, im Beisein des Mitangeklagten Reichard und anderer Personen, dem aus einem Reinickendorfer Tanzlokal beimkehrenden Personen auf und riethle, mit einem Messer bewaffnet, ein wahres Blutbad an, wobei der Mitangeklagte Reichard mit einem Dohsenmesser nachholf. Von den Verletzten war der Ruffischer Denkmann am schlimmsten weggekommen; er hatte einen Wessertisch in den Rücken des linken Auges davongetragen und war außerdem von dem Dohsenmesser des Reichard wiederholt geschlagen. Das Schöffengericht hatte gegen Müller und Reichard auf 3 Monate Gefängnis erkannt und Beide legten nunmehr vor der Strafkammer des Landgerichts Berufung ein, mit dem Antrage auf Wiederholung der Verweiskaufnahme. Nachdem im gestrigen Audienz-Termin dem Antrage stattgegeben worden war, erkannte die Strafkammer auf Verweisung der Berufung und Bestätigung des ersten Urtheils.

Die bekannte Privatklage des Dr. philadelphia Simon May gegen den Professor der Theologie Dr. Straß gelangte gestern auf die von beiden Parteien eingelegte Berufung vor der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu Verhandlung. Der Privatkläger hat auf Anrathen des Konfessionärs der Provinz kurz vor seiner Tausche die eingelegte Berufung zurückgezogen, dagegen hat er sich geweiheit, den von Professor Dr. Straß zu dem gleichen Zweck ausgesprochenen Wunsch, den zwischen ihnen bestehenden Streitpunkt fernhalten nicht mehr zu berühren, zu willfahren. Aus diesem Grunde mußte die Sache auf die Berufung des Prof. S. verhandelt werden. Zwischen den beiden Parteien sind über die Bedeutung des jüdischen Feindschaftsbegriffes Differenzen entstanden, und der Professor Dr. S. suchte unter Berufung auf das Zeugniß zweier jüdischen Gelehrten, die den May genau kennen, den Nachweis zu führen, daß dieser vom Talmud absolut nichts verstände. Hierbei erwähnte er auch der vierwöchigen Gefängnisstrafe, welche May vor ca. 6—7 Jahren in Börgen verurteilt hat. Es entstand darauf zwischen den Parteien ein Federkrieg. Das Resultat der schöffengerichtlichen Verhandlung war, daß Prof. Dr. Straß zwar für schuldig, aber straflos erklärt, während May zu 30 M. verurtheilt worden ist. Die Berufung des Widerklägers geht nun dahin, daß er für nichtschuldig und in einigen Stellen seiner Widerklage eine Beleidigung gefunden werde. Die beiden Parteien sind im Termine erschienen, Professor Dr. S. außerdem im Beistand des Justizraths Dr. Esse. Die Reden der Parteien nahmen lange Zeit in Anspruch, der Gerichtshof folgte den Ausführungen des Verteidigers, sprach über Dr. S. das Nichtschuldig aus, während er den May wegen zweier öffentlicher Beleidigungen zu 100 Mark event. 20 Tagen Gefängnis verurtheilte und dem Widerkläger die Publikationsbefugniß in der „Kreuzzt.“ und im „Reichsboten“ zusprach.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Steinträger Berlins. Kollegen! Da jetzt die Arbeitseinstellungen, hervorgerufen durch die Handlungsweise der Arbeitgeber, so vielfach vorkommen und die betreffenden Arbeiter dadurch in die traurigsten Verhältnisse gerathen, so glaubt Unterzeichneter es allen Kollegen, welche sich noch heute in der Lage befinden, bei der jetzigen Winterszeit Arbeit zu haben, ans Herz legen zu müssen, ihr Schicksal beizutragen, um die Noth der Streikenden etwas zu lindern. In dieser Beziehung sei besonders auf den Streik der Glace-Handschuhmacher hinge-

wiesen, welche sich bereits seit dem 4. Jan. im Streit befinden. Es ist noch nicht voranzusehen, wann derselbe zu Gunsten der Streikenden beendet sein wird. Kollegen, unter den Streikenden befinden sich an 100 Familienmitglieder, es kann sich da ein jeder von uns einen Ueberschlag machen, wie mit der Zeit Geld und Noth bei den Streikenden ihren Einzug halten werden. Darum Kollegen, schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe. Unterzeichneter ist gern bereit, freiwillige Beiträge für die Streikenden in Empfang zu nehmen und an die Kommission der Glace-Handschuhmacher abzuliefern. Otto Renntaler, 80., Bäckerstr. 10.

Aufruf an die Lithographiesteinschleifer und Berufsgenossen. Kollegen! Berufsgenossen! Die Kommission hat ihre Thätigkeit bis auf den letzten Punkt entfollet, denn das Statut ist vom Polizeipräsidenten genehmigt und es liegt nun an Euch, in der Versammlung (siehe Inserat) zahlreich zu erscheinen, um Eure Mitgliedschaften in Empfang zu nehmen und dann einen Vorstand zu wählen. Erscheint Mann für Mann, um die rechten Personen herauszufinden, welche es verdienen, den Verein zu leiten und zu fördern; Sorge ein Jeder in seinem Kreise dafür, daß der Verein ein blühender werde. Streben wir nach einer immer höheren geistigen und stitlichen Bildung, so werden wir auch im Stande sein, unsere soziale wie wirtschaftliche Stellung zu verbessern. Dieses ist unser Streben im Verein, und wollen wir wirklich etwas erreichen, so muß der Individualismus fallen und an dessen Stelle die rege Theilnehmung an Verein treten. Nun noch einmal, laßt diese Mahnung nicht wirkungslos verhallen und zeigt, daß Ihr ganze Manner seid.

Der Revolver hat bei einem sogenannten „Arbeiter-tumulte“ in Duisburg in der Brochhoff'schen Zuckerfabrik eine Rolle gespielt. Die Arbeiter hatten eine Lohnforderung gestellt, wurden aber von einigen Angestellten der Fabrik in brüster, unbesonnenen Weise zurückgewiesen. Der herbeigeholten Polizei legten die gereizten Arbeiter anfänglich Widerstand entgegen, worauf zwei der Angestellten mit Revolvern auf die Arbeiter schossen und einen derselben schwer verwundeten. Hoffentlich werden diese Feiglinge zur Rechenschaft gezogen. Das ist ein Zeichen der so viel gerühmten Harmonie zwischen Kapital und Arbeit!

Der schon angekündigte Streik der Handschuhmacher in Weimar ist nunmehr ausgebrochen. Die Fabrikanten sind auf die Lohnherhöhung nicht eingegangen, welche ein von einer Lohnkommission in den letzten Wochen ausgearbeiteter Tarif verlangte (2—2,50 Mark wöchentlich). [Die ledigen Gehilfen, 24 an der Zahl, sollen Weimar verlassen haben, die 26 verheiratheten werden aus einer Genossenschafts-Kasse hier dem Verdienst entsprechend unterstützt werden. Der fleißigste Arbeiter einer hiesigen Fabrik habe, heißt es, im Jahre 1884 als höchsten Verdienst 19 Mark 70 Pf., 1885 19 Mark 67 pro Woche gehabt, dabei sei aber die Arbeitszeit auf mindestens 84 Stunden pro Woche zu berechnen. Nach dem Fachblatt „Der Handschuhmacher“ betrage der jetzige Verdienst eines Handschuhmachers bei normaler Arbeitszeit höchstens 15 Mark.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein sämmtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Genossen hielt am Montag, den 18. Januar, in der Kommandantenstr. 20 seine Generalversammlung ab. Aus den von dem Schriftführer des Vereins erstatteten Jahresbericht ging hervor, daß der Verein in dem vergangenen vierten Jahre seines Bestehens eine mit Erfolg gekrönte Thätigkeit entwickelt hat. Die Mitgliederzahl des Vereins wurde eine stetig größere. Redner schloß mit dem Mahnruf an die Vereinsgenossen, durch rege Agitation dahin zu wirken, daß der Verein, nachdem derselbe mit dem heutigen Tage in sein fünfziges Lebensjahr eintritt, nun durch die Thätigkeit seiner Mitglieder am Schuffe dieses Jahres voll und ganz seinen Aufgaben gerecht geworden ist. Es gilt, mit aller Kraft den größten Feind aus unseren Reihen, die Gleichgiltigkeit der Kollegen selbst an den Bestrebungen zur Verbesserung ihrer Lage zu verbannen; und wir werden und müssen zum Ziel gelangen. Hierauf erstattete der Kassirer des Vereins den Kassendbericht. Nachdem die Revisoren die Richtigkeit desselben bestätigt hatten, ertheilte die Versammlung dem Kassirer Decharge. Die Neuwahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat. Es wurden gewählt zum ersten Vorsitzenden (der bisherige Vorsitzende legte die Wiederwahl ab) Robert Sündermann; zum zweiten Vorsitzenden Jakob Ehlert; zum Kassirer Karl Dugmann; zum Schriftführer Paul Kollek; als Beisitzer A. Schulz, G. Siemer, Max Schröder, W. Gerde, A. Wietzsch; als deren Stellvertreter: D. Freische, D. Guse, D. Schüge; zu Revisoren: W. Brause, F. Hindrich, F. Wille, W. Stehr. Unter Verschiedenem wurde ein Schreiben der streikenden Handschuhmacher verlesen; nach kurzer Diskussion wurde beschlossen, dasselbe der Lohnkommission zu überweisen beufuß Veranlassung des Weiteren. Von Herrn Hindrich wurden sodann die Verhältnisse zur Sprache gebracht, welche in gesundheitlicher Beziehung in der Drechsler-Werkstatt der J. Pfaff'schen Wäbelfabrik, Engelstuf 16, herrschen. Dort arbeiten 14 Kollegen in einem ungenügend Luft und Licht zulassenden Raume (Entresol); es müssen von den dort arbeitenden Kollegen acht beständig bei Lampenlicht arbeiten; außerdem ist der Raum sehr eng und niedrig, so daß, wie Redner ausführte, sehr häufig die betreffenden Arbeiter durch die in diesem Raum herrschende — Luft (?) von Unwohlsein befallen werden und bereits am Nachmittage die Arbeit verlassen müssen. Hier wäre es endlich an der Zeit, daß die Aufsichtsbehörden gegen derartige Zustände energisch vorgehen, da bisher von Seiten der betreffenden Werkstattheister trotz gemachter Vorstellungen keine Abhilfe geschaffen worden ist. Anknüpfend hieran appellirte Redner an das Solidaritätsgefühl der Kollegen, wenn es eventuell bei dem-tigen Zuständen in der betreffenden Werkstatt zu einem Streik kommen sollte. Nach rege Diskussion wurde beschlossen, den Vorstand zu beauftragen, diese Sache der Öffentlichkeit zu übergeben, um so eine rasche Beseitigung der betreffenden Sache zu erlangen. Sodann wurde in betriff des widerten Stiftungsfestes der endgiltige Beschluß gefaßt: dem Vorstand anheimzustellen, eine diesbezügliche Feier zu veranstalten oder nicht. (Die Feier des Stiftungsfestes wurde verboten, wegen feuergefährlicher Anlage des hierzu aussersehenen Lokals, Grätweil's Bierhallen, oberer Saal.) Mit einem dreimaligen Hoch auf das weitere kräftige Gedeihen des Vereins schloß der bisherige Vorsitzende, W. Brause, die Versammlung. — Die nächste Versammlung findet am 1. Februar statt.

Der Fachverein der Fischer hielt seine ordentliche Generalversammlung am Dienstag, den 19. Januar, Neue Grünst. 23, in Jordan's Salon, ab. Derselbe nahm die Vierteljahresberichte des Vorstandes und der verschiedenen Kommissionen entgegen. Der Rendant des Vereins, Herr Werfel, erstattete den Rechenschaftsbericht des letzten Quartals über Einnahme und Ausgabe. Nach demselben wurden vom 1. Oktober bis 1. Januar 102 neue Mitglieder aufgenommen. Die Gesamteinnahme belief sich in derselben Zeit auf 607,75 M., die Ausgabe auf 555,62 M. Der hierbei erzielte Ueberfluß zu dem Bestand des letzten Quartals gerechnet, ergibt den jetzigen Bestand der Kasse: 1425,81 M. Die Revisoren bestätigten die Richtigkeit dieser Angaben und wurde dem Rendanten Decharge ertheilt. Der Bibliothekar berichtete über den Bestand, Werth und die Benutzung der Bibliothek. Hiernach besteht dieselbe aus 114 Werken mit 153 Bänden sachwissenschaftlichen, wissenschaftlichen und verschiedenen Inhalts und repräsentirt einen Werth von 462 M. Weiter berichteten noch die Bevollmächtigten des Süd-Ost- und West-Bezirks sowie die Arbeitsvermittlungskommission über ihre Thätigkeit und ist im Arbeitsnachweis ein erfreulicher Aufschwung zu verzeichnen. Hieran schlossen sich die

Wahlen des Vergnügungskomitees, der Arbeitsvermittlungskommission und Sachkommission, sowie die eines zweiten Schriftführers. Die Stadtbezirksversammlungen finden jeden Montag vor dem Ersten des Monats Sitzabesthr. 6 statt. Dasselbst wird zum 13. Februar ein Kränzchen arrangirt. Sonntag, den 31. Januar, findet ein gefelliges Zusammensein in der Herberge, Blumenstraße 56, statt. Die Zahl und Aufnahmestellen des Vereins befinden sich Skaltgerstr. 18 bei Stramm, Belle-Allianceplatz 6 bei Hülcher, Biondistraplay 11 bei Dohn, Müllerstr. 84 und in der Herberge.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen hielt am Montag, den 18. Januar, bei Seefeld eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn C. Müller über Telegraphie und Telephonie mit Experimenten. 2. Wahl eines Rendanten zur Vergnügungskasse. 3. Verschiedenes. Herr Müller gab zunächst einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Electricität, dann auf die neueren Erfindungen auf diesem Gebiete eingehend, erklärte derselbe die Haus-Telegraphie und das Telephon, welche Ausführungen beifällig aufgenommen wurden. Einige das Telephon betreffende Fragen beantwortete der Vortragende ebenfalls. Zum Rendanten der Vergnügungskasse wurde Herr Gehlich gewählt. Ein Antrag der Sachkommission, 2 Mitglieder, welche die Arbeit niederlegten, weil ihnen zu große Abzüge gemacht wurden, zu unterstützen, wurde einstimmig angenommen. Der Vorsitzende theilte mit, daß sich die Zahlstellen bei den Mitgliedern Krause, Solmsstr. 49; Müller, Landwehrstraße 9; Kündt, Feldenderstr. 7a, und Wreden, Brunnenstraße 146 befinden. Der Arbeitsnachweis ist Schlegelstr. 30 bei W. Eggert. Der diesjährige Kränzchen findet am 20. März in den Bürgerläden, die nächste Versammlung am Sonntag, 13. Februar, bei Grätweil statt.

Der Louisestädtsche Bezirksverein „Vorwärts“ hielt am 19. d. M. seine statutenmäßige Generalversammlung ab. Zunächst widmete der erste Vorsitzende, Herr Krause, dem verstorbenen Hofbaurath Demmler einen kurzen Nachruf; die Anwesenden ehrten das Andenken an den Verstorbenen durch Erheben von den Sigen. Aus dem Jahresberichte ging hervor, daß der Verein im vergangenen Jahre 23 Versammlungen abgehalten, wovon vier Versammlungen auf Grund § 9 des Sozialistengesetzes polizeilich aufgelöst wurden. Die in den Versammlungen behandelten Besprechungen und Vorträge erstreckten sich über alle Gebiete des Lebens; außerdem hat der Verein zu allen wichtigen Tagesfragen entsprechend Stellung genommen. Der Kassendbericht ergab für das verfloffene Quartal eine Einnahme von 59,25 M., eine Ausgabe von 44,95 M., bleibt am Schluß des Jahres ein Bestand von 14,30 M. Auf Antrag der Revisoren wurde dem Kassirer Decharge ertheilt. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden gewählt die Herren W. Krause zum ersten, Kaufhold zum zweiten Vorsitzenden, Sillier zum ersten, Herzog zum zweiten Schriftführer, Sündermann zum ersten, Stein zum zweiten Kassirer, die Herren Bump, Schäfer und Selig zu Beisitzern. Als Revisoren wurden die Herren Niele und Hentchel gewählt. Es wurde beschlossen, am Sonntag, den 31. d. M., eine Herrenpartie nach Mariensfelde zur Besichtigung der Prof. Petri'schen Anlagen zu veranstalten. Eine Lesersammlung für die streikenden Handschuhmacher ergab 3,30 M. Hierauf schloß der Vorsitzende mit dem Hinweis, daß in der nächsten Versammlung Herr Prof. Petri einen Vortrag halten wird, die Versammlung.

Verein „Gemeinschaft“ zur Wahrung der Interessen der Obst-, Gemüse-, Milch-, Kohlen-, Kordwaren- und Produkten-Händler Berlins. Die Vorstände aller hier bestehenden Vereine der Branche hielten am 19. d. M. eine Sitzung ab, in welcher beschlossen wurde, die Leitung aller Vereine dem Zentral-Vorstand zu übertragen und monatlich eine Vorstandssitzung abzuhalten. Herr C. Schulz, Bringenstraße 46, wurde zum Bevollmächtigten ernannt. Heute, Freitag, Abends 8 Uhr, findet eine Vereinsversammlung in Derschel's Salon, Sebastianstraße 39, statt, in welcher alle Händler als Gäste willkommen sind. Tagesordnung: Vortrag und Diskussion. In nächster Zeit soll eine öffentliche Versammlung aller Händler Berlins einberufen werden. Näheres durch Säulenanschlag und Zeitungs-Inserate.

Zu der Versammlung der Bergolder, welche am Dienstag Abend bei Grätweil, Kommandantenstr. 77/79, tagte, wurde nach fast 3stündiger Debatte die Vereinigung der beiden bestehenden Bergolder-Organisationen einstimmig beschlossen. Der seit fast einem Jahre dauernde Streit ist dadurch beendet. Die Statuten des Unterstützungsvereins der Bergolder bleiben bestehen, nur der Beitrag wird auf 15 Pf. herabgesetzt.

Vereinigung der deutschen Schmiede. Sonnabend, den 23. d. M., findet in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79, eine Versammlung statt, zu der auch Frauen Zutritt haben. Tagesordnung: Vortrag des Chemikers Herrn Besser über Verfälschung der Lebensmittel. Gäste sind willkommen.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Drechsler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands (C. S. Nr. 48, Hamburg) örtliche Verwaltungsstelle Berlin B. Sonntag, den 24. Januar, Vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung, Marianenstr. 31/32 (Industrie-Hallen). Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Vierteljährlicher Kassendbericht. 3. Verschiedenes. Pflicht jedes Mitgliedes ist es, zu erscheinen. Quittungsbuch legitimirt.

Der Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen hält morgen, Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Regelung des Arbeitsnachweises. 2. Wahl des 2. Kassirers und der Revisoren. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Bericht des Bibliothekars. 5. Verschiedenes.

Briefkasten der Redaktion.

Müller. Die Bücher können Sie in jeder Buchhandlung bestellen. Weiteres in einer der nächsten Nummern.

P. G. Döllnerstraße. Schreiben Sie künftig die Namen deutlicher.

Neuere Abonnenten. Mit Bleistift geschriebene Versammlungsberichte u. können wir künftig nicht mehr berücksichtigen, ebenso wenig Berichte, welche auf beiden Seiten des Papiers geschrieben sind.

S. Sprechen Sie mit Herrn Rechtsanwalt Freudenhal, Rollenmarkt 11 (Sprechstunde von 4 bis 7 Uhr Nachmittags).

G. B. 16. 3. Sobald wir davon Kenntniß erhalten, werden wir Sie benachrichtigen.

Lehner. Gegen die Maßregel können Sie nichts machen, dieselbe ist im landespolizeilichen Interesse erfolgt und steht das Recht der Ausweisung dem Polizeipräsidenten auf Grund des § 123, 3 des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 zu.

Müller. Strafe zu erwarten.

P. 2. 16. Sie müssen bei dem Amtsgericht klagen, in dessen Bezirk sich das Betriebsamt für Hermsdorf befindet.

F. J. 11. Pastor amoritus v. i. Pastor außer Diensten. Tempelhof. Ja.

Abonnent. Der angegebene Grund hebt den Vertrag nicht auf. Wenden Sie sich wegen der Feuergefährlichkeit an die Polizei.

J. B. . . 11. Die Brüder der verstorbenen Schwester sind erbberechtigt und haben den Antheil ihrer Mutter zu beanspruchen.

A. B. 200. Nein.

Zwei weitgereiste Handwerksburfen. Wissen wir nicht.

D. A. 21. Wenn die Bürgschaft für oder von einem Kaufmann oder für ein Handelsgeschäft erfolgt ist, so ist schriftliche Fixierung nicht erforderlich, sonst ist die Schriftform nothwendig zur Rechtsgiltigkeit der Bürgschaftserklärung.

Theater.

Freitag, den 22. Januar.
Opernhaus. Die Afrkanerin. Oper in 5 Akten von E. Scribe.
Schauspielhaus. Tartuffe, Lustspiel in 5 Akten von Molière.
Deutsches Theater. Nathan der Weise.
Resdeng-Theater. Denise, Schauspiel in 4 Akten von A. Dumas (Sohn).
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Rafaela, Operette in 3 Akten von Max Wolf.
Walhalla-Operetten-Theater. Ramsell Angot.
Belle-Alliance-Theater. Arty, Arty.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Souffienstädtisches Theater. Oberon, König der Elfen.
Viktoria-Theater. Geschlossen.
Ostend-Theater. Das Loos der Armen, Lebensbild in 5 Akten von F. v. Stenglin.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Raufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Rontordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Die beiden Harfenmädchen.

Charaktergemälde mit Gesang in 4 Akten von Emil Gallert. Musik von Ludw. Dufker.
 Vor der Vorstellung:

Gr. Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
 Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
 Konz. haben Wochentags Gültigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Vassage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
 Eine interessante Wanderung durch Belgien. Eine bequeme Reise am schönen Rhein. Herbst- u. Reise. Karolinen-Inseln. Vap. Eine Reise W. Bt. Kinder nur 10 Pf. Abonnements- und Vereinsbillets.

G. Richter's Restaurant,

Bottbusserstraße 2.

empfehlend der geehrten Nachbarschaft seine Lokalitäten zum geneigten Besuch. Sonntags und Mittwochs Frei-Konzert. Ausschank von Weiß- und Rotwein, Speisen a la carte zu billigen Preisen.
 Zu gleicher Zeit empfehle ich meinen Saal den geehrten Vereinen zur Abhaltung von Festlichkeiten, Versammlungen u. s. w. Vereinszimmer mit und ohne Piano, zu 25-30 Personen, geeignet für Rauchsclubs oder Gesangsvereine, 5 1/2 Meter hoch. Um geneigten Zuspruch bittet
 Achtungsvoll **Georg Richter.**

Frage.

Sagen Sie bloß, Frau Nachbarin, w. mit haben Sie denn immer so leicht Ihre Wäsche rein, weiß und sauber?
 413

Antwort.

Seitdem ich Seifenpulver der Rheinischen Sodafabrik gebrauche, dasselbe ist billig und gut, kostet 20 Pf. pro Paket.

Elegante Masken-Garderobe
Fr. Panknin,
 Oranienstr. 178, v. U. Ecke Waldenstr.
 473

Bureau für Rechts- und Hand-Isachen
 Koppenstr. 20, II. v. 4 Uhr ab. J. Lin. [502]

Möbelpolierer!
 Die Sperre in der Genossenschaft „Selbsthilfe“ ist hierdurch von Neuem verhängt wegen erneuter Lohnreduktion. Bericht in der Versammlung am Montag.
 503 Die Kommission.

General-Versammlung der Zimmerleute des Westens und dessen Umgegend

am Sonntag, den 24. d. M., Vorm. 10 Uhr, in **Altermann's Saal, Dennewitzstraße 13.**
Tages-Ordnung:
 1. Wie verhalten sich die Zimmerleute der Umgegend des Westens zu den Beschlüssen der Allgemeinen? 2. Gründung eines Lokal-Verbandes. 3. Verschiedenes. — Es ist Pflicht eines jeden Zimmermanns, in dieser Versammlung zu erscheinen.
 500 Die Lohn-Kommission.

Berein der Sattler und Fachgenossen.
 Sonnabend, den 23. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,
2. General-Versammlung
 in **Stratwell's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79.**
Tagesordnung:
 1. Neuwahl des Vorstandes. 2. Bericht der Arbeitsvermittlungskommission. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. — Mitgliedsbuch legitimiert. Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung des Fachvereins der Lithographiefestschleifer und Berufs-genossen
 am Montag, den 25. Januar, Abends 8 Uhr, in **Fesfeld's Salon, Grenadierstraße Nr. 33.**
Tagesordnung: Wahl des Vorstandes. Mitgliederaufnahme. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 501 Der Einberufer.

Öffentliche Quittung

über eingegangene freiwillige Beiträge zur Unterstützung der streikenden Arbeiter der Stigah'schen Fabrik antikegelnichter Holzleisten, Ritterstraße 11.

Von Arbeitern der Möbel-Fabrik von Pfaff Nr. 8, 15; Tischlerei Reichelt, Rehrbellinerstr. 87, Nr. 1, 20; Lampenfabrik von Köhler, Markussstraße 28 Nr. 3, 20; Beck u. Klinke, Ritterstraße, Nr. 110; Grünwalds-Fab. II, Klosterstraße, Nr. 3, 15; Drechserei A. Sulen, Ritterstraße 115, Nr. 1; Bildhauer D. Brauer, Ritterstraße 15, Nr. 1, 25; von einem Fräule-Rutscher aus verschiedenen Tischlerwerkstätten Nr. 7, 95; Werkstatt von Neumeier Markt 3, 50; Bad, Gitschinerstraße Markt 3, 15; gesammelt bei einer Geburtstagsfeier durch Herrn W. Road Nr. 8, 20; Metallwaaren-Fabrik von Bölsow Nr. 2; vom Bezirksverein des werkl. Volkes der Schönhauser Vorstadt Nr. 15; Gabel's Fabrik Nr. 11, 35; Fabrik Baderjahn Nr. 2, 60; Lokalverband Berliner Zimmerleute Nr. 10; aus dem Generalfonds der Berliner Zimmerleute Nr. 50; Zeller-Versammlung in einer Versammlung der Berliner Zimmerleute auf dem Gesundbrunnen Nr. 11, 15; aus dem Generalfonds der Berliner Maurer Nr. 50; aus dem Bazar-Geschäft Weintraubenweg 15b durch A. Bremer Nr. 3, 35. Am Ganzen sind Nr. 390, 55 eingegangen. Allen freundlichen Geben hiermit unsern herzlichsten Dank. Leider ist der Streik durch die Handlungsweise einiger Kollegen als verloren zu betrachten. Dadurch, daß dieselben die Arbeit wieder aufgenommen haben, ist der Fabrikant in die Lage gebracht, sich vorläufig zu halten. Es beweist dies, daß noch immer viele Arbeiter ihr eigenes Interesse nicht erkennen. Zu unterstützen sind noch 5 Mann. Die Lohnkommission. J. A.: W. Bensch, Weihenburgerstr. 74 Hof I.

Möbeln, gebrauchte, Bettstellen, Matratzen, Stühle (Schnitzl mit Säden), Betten, Bodenplan etc., verkauft um damit zu räumen.
D. Sommerfeld, Oranienstr. 199, im Keller.

Arbeitsmarkt.
 Ein tüchtiger erfahrener Hauschlosser findet dauernde Beschäftigung bei
J. Scheeder, Schlossermeister, Spandau, Pichelsdorferstr. 10.

Einen Möbelpolierer verlangt N. Schulz, Scharnhorststr. 17, III. 504

Tischler Berherge n. Verkehrslokal sowie Zentral-Arbeitsnachweis des Fachvereins der Tischler O. Blumenstr. 86. Die Arbeits-Vermittlung geschieht unentgeltlich. Adressenausgabe an Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends. Sonntags von 9-11 Uhr Vormittags. 478

Kgl. Preussische Klassen-Lotterie

Letzte Klasse: 22. Januar.
 Originale 1/4: 72 Mark.
 Antheile: 1/4 a 60 Mk., 1/8 a 30 Mk., 1/16 a 15 Mk., 1/32 a 7 1/2 Mk., 1/64 a 3 1/2 Mk.
 Borte und Liste 50 Pf. extra.
Richard Schröder, Bankgeschäft, Berlin W., Markgrafenstr. 44
Gensdarmenmarkt.

Preussische Loose: Hauptziehung 22. Januar
 6. Februar. Original 1/1 350 Mk., 1/2 150 Mk., 1/4 72 Mk., Antheile 1/8 30 Mk., 1/16 15 Mk., 1/32 7,50 Mk., 1/64 4 Mk.
Borchardt Gebrüder, Friedrichstr. 61, Telefon 7480, Königstr. 1, Ecke Burgstr. Telefon

Wir haben eine ganze Menge Leinen- und Baumwoll-Waaren zu außerordentlich billigen Preisen angekauft und offerieren demzufolge solche jetzt

sehr viel billige

Hemdentuche in guter Qual., ohne jede Appretur, 1/4 breit Mtr. 30-40 Pf.
Ranforcé eine feinsäbige Waare, hübsch dicht gewebt, 1/4 breit Mtr. 40-45 Pf.
Cretonne fort fein u. rundsäb., som. i. d. Halbhart. als auch in d. Wäsche ganz vorzögl. Mtr. 50 Pf.
Shirting in allen Qualitäten, aber auch schon sehr gut für Mtr. 25 u. 30 Pf.
Chiffons ebenfalls in allen Qualitäten, aber auch schon sehr gut für Mtr. 30 u. 35 Pf.
Gutes Hansmacherleinen jetzt Mtr. 40 u. 45 Pf.
Gutes breit. Hansmacherleinen für Damen jetzt Mt. 1 Mk.
Gute Küchen-Handtücher in grau und weiß, 1/2 Dyd. Badung 2 Mk.
Gute Stuben-Handtücher in 1/2, 2/3, 3/4, 1 Dyd. Badung 2 1/2, 3, 3 1/2 Mk.
Gutes gut. Bettzeug neueste Berl. Muster, 1/4 dr. Mtr. 35 u. 40 Pf.
Rosa und gestreifte Julets Mtr. 50 u. 60 Pf.
Drilliche, ganze Bettbreite Mtr. 75 Pf.
Tischgedecke mit 12 Servietten, mit 6 Servietten 4 1/2 Mk.
Einzelne Tischtücher für 1 Mk.
Einzelne Servietten für 30 Pf.
Leinene Taschentücher 1/2 Dyd. Badung 1, 25, 1, 50, 1, 75, 2 Mk.
Möbel-Cattune, vollständig waschbar, Mtr. 30 u. 40 Pf.
Teppiche in allen Qualitäten und größere 4, 5, 6, 10 Mk.
Waschichte Hanskleiderstoffe Mtr. 30 u. 40 Pf.
Wollene Kleiderstoffe in sehr gr. Auswahl, Mtr. 35 u. 45 Pf.
Schwarze rein wollene Cachemirs sehr velle Qualitäten Mtr. 1, 1, 25, 1, 50, 1, 80, 2 Mk.
Regen-Mäntel in sehr großer Auswahl, 10, 12, 15, 18 Mk.
Jeden Montag Vormittag Ausverkauf von Nesten und einzelnen Möbeln.

Sielmann & Rosenberg,
 Berlin, Kommandantenstr., Ecke Lindenstr.

Wichtig für Hausfrauen, Waschanstalten etc. Seifenpulver

von **F. E. Leisel, Mühlheim am Rhein.**
 Dasselbe ist anerkannt das beste, billigste und bequemste Waschmittel und hat sich in Hunderten von Haushaltungen ganz unentbehrlich gemacht. Man erzielt damit blendend weiße Wäsche, auch ohne Bleiche, und spart Zeit und Geld bei größter Schonung der Stoffe.
 Das viele Reiben der Wäsche wird vermieden und bleibt dieselbe viel länger in gutem Zustande, als bei allen and. Waschmethoden.
Die Anwendung ist ganz einfach:
 Man löst 1/4 Pfund Seifenpulver in etwas kochendem Wasser durch fleißiges Umrühren vollständig auf und vermischt diese Lösung mit 25-30 Liter (gleich bis 3 Eimer) lau warmem Wasser.
 Hierin weicht man die Wäsche ein und läßt sie über Nacht darin liegen. Am folgenden Tage wird die Wäsche in warmem Wasser ausgewaschen. Man wird dabei finden, daß sich der Schmutz von selbst vollständig gelöst hat und bei leichtem Reiben sogleich verschwindet. Beim Kochen der Wäsche legt man dem Kessel eine Hand voll Pulver zu.
 Dieses Seifenpulver eignet sich auch vortreflich zum Reinmachen von Fußböden, Thürnen und Fenstern, sowie zum Reinigen von Geschirren.
 Laut Analyse enthält dieses Seifenpulver keine der Wäsche schädliche Substanzen, sondern konservirt dieselbe.
 Jeder selbst angestellte Versuch wird ergeben, daß Leisel's Seifenpulver die behaupteten Eigenschaften wirklich besitzt.
 Dasselbe ist zu haben in Paketen von circa 1/4 Pfund Inhalt zum Preise von 20 Pfennig pro Stück.
 Verkaufsstellen haben die Herren Reimann, Pulowertstraße 10, Meta, Stallstraße 104, übernommen.
Hugo Jacobsohn & Co.,
 General-Debiturs,
 Berlin S., Presdenstr. Straße 106.

Staatlich concessionirte
Deutsche Kunstgewerbe-Lotterie.
 Ziehung in Berlin am 24., 25., 26. Februar 1886.
 5000 Gewinne im Gesamtwert von
62,900 Mark.
Erster Hauptgewinn: Salon, Speisezimmer, Schlafzimmer.
Zweiter Hauptgewinn: Wohnzimmer, Schlafzimmer.
Dritter Hauptgewinn: Roco-Salon.
Vierter Hauptgewinn: Altdutsche Trinkstube u. s. w.
Loose à 1 Mark sind zu beziehen durch den
General-Debit von B. Schumacher, Berlin C., Königstr. 14a.
 Wiederverkäufer erhalten beste Bedingungen.
 Ausstellung der Gewinne Leipzigerstr. 107.
Jedes Loos berechtigt zum freien Eintritt.